Hattingen, den 19. Dezember 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 51.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Weihnachten.

Weihnachten, das schönste Fest des deutschen Volkes, ist herangekommen. In froher Andacht schart sich die Familie um den geschmückten Tannenbaum, der seinen Lichterglanz herniederstrahlt auf die Gaben der Liebe. Was lange der Kinder Herzen sehnend und hoffend bewegte, ist endlich erfüllt.

Wie sind so voll von Hoffen
Die Kinderherzen all!
Sie sehn den Himmel offen,
Sie hören Engelschall.
Des Tages kleine Schmerzen
Sind all zur Ruh gebracht,
Lebendig ist im Herzen
Der Traum der heil'gen Nacht.

Jubel und Freude herrscht darum überall, wo die Segensstand der Eltern sich geöffnet hat. Und wenn dann der anheimelnde Tannenduft die Luft erfüllt und die trauten Klänge der alten, ewig schönen Weihnachtslieder sich in den Kinderjubel mischen, dann werden auch die Herzen der Großen wieder jung und glauben sich zurückversetzt in jene längstentschwundene Zeit, da auch sie mit kindlichem Entzücken unter dem Weihnachtsbaum standen.

Gar liebe Bilder zeigen
Sich uns im Christbaumlicht.
Es lächelt aus den Zweigen
Der Mutter treu Gesicht.
Ein ahnend süß Erinnern
Nicht von uns weichen will,
Und drinnen tief im Innern
Wird's still, wird's weihnachtsstill.

Weihnachten ist ein rechtes Familienfest. Aber aus dem stillen Kreise der Familie heraus ist die Weihnachtsfeier mehr und mehr auch in öffentliche Kreise gedrungen, und in dem Maße, wie die öffentliche und private Fürsorge für die Armen und Notleidenden einen größeren Umfang angenommen hat, ist diese Fürsorge dahin ausgedehnt worden, daß den Armen am Weihnachtsfeste auch eine Weihnachtsfreude bereitet wird. Es ist ein rühmlicher Vorzug unserer Zeit, daß sie wie keine andere vorher bemüht ist, ihre Pflicht gegen die vom Glücke Vergessenen zu erfüllen. Trotz aller Klassengegensätze, trotz der durch die sozialdemokratische Verhetzung hervorgerufenen Verbitterung in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung trägt die helfende Menschenliebe in Stadt und Land die Weihnachtsfreude auch in die Hütten der Armen und Verlassenen, trocknet manche Träne und verwandelt dadurch Bitterkeit und Neid in Freude und stille Dankbarkeit. Das ist die hohe soziale Bedeutung des Weihnachtsfestes.

Aber auch in wirtschaftlicher Beziehung hat das Weihnachtsfest im Laufe der Zeit mehr und mehr seine Einwirkung auf das öffentliche Leben geltend gemacht. Wie sich schon lange vor dem Feste in den Familien fleißige Hände regen, um das gabenfrohe Fest zu schmücken und zu verschönen, so sind auch in Handel und Industrie unzählige Hände beschäftigt, um den Schmuck der Weihnachtsbäume und die tausenderlei Gaben herzustellen. Auch die vielen Tausende von Arbeitern, von kleinen Handwerkern und Händlern, denen aus den Vorbereitungen zum Feste ein lohnender Erwerb zufließt, erhalten auf diese Weise ihren Anteil an der allgemeinen Festfreude.

So begegnen sich in dieser schönen Festzeit alle Stände, alle Bevölkerungsklassen in dem gemeinsamen Streben, Glück und Freude zu schaffen, und treten sich trotz aller Gegensätze doch immer wieder menschlich näher, sodaß das Weihnachtsfest auch heute noch den herrlichen Festgruß zur Wahrheit macht: Friede auf Erden!

Drum sei gegrüßt uns wieder,
Du bringst den Frieden wieder
In dieser Tage Streit.
Ihr Herzen all voll Bangen,
Ihr Müden nah und fern,
O hört es, aufgegangen
Ist euch der Weihnachtsstern!

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Besuch, den Kaiser Wilhelm seinem königlichen Onkel abgestattet hat und der daran geknüpfte Erholungsaufenthalt im milden Klima der englischen Südküste haben jetzt ihr Ende gefunden. Nach kurzer Anwesenheit am Hofe der Königin der Niederlande hat der Kaiser seine gewohnte Tätigkeit zu Hause wieder aufgenommen. Es hat nicht an Versuchen von deutsch-feindlicher Seite gefehlt, den harmonischen Verlauf der Kaisertage zu trüben. Erfreulicherweise sind diese Versuche indessen erfolglos gewesen. Die Persönlichkeit unseres Kaisers hat allenthalben den gewinnendsten Eindruck gemacht, und selbst Blätter, die lange genug aus ihrer wenig freundlichen Gesinnung kein Hehl gemacht haben, sehen sich veranlaßt, eine bedeutende Besserung in den Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und England festzustellen.

Die Weihnachtsstimmung des deutschen Volkes ist in schöner Weise gehoben worden durch die prächtigen Worte, die Prinz Ludwig von Bayern, der künftige König des Landes, auf der Jahresversammlung des deutschen Museums in Berlin gesprochen hat. Was dieser Mann der Tat, der nach seinem eigenen Bekenntnis nicht gewohnt ist, viele Worte zu machen, in seinem Trinkspruch auf unseren Kaiser sagte, das quoll aus dem tiefsten Herzen, das war innerste Ueberzeugung. Und darum freuen wir uns der Worte des bayerischen Prinzen besonders. Sie sind uns ein felsenfester Beweis dafür, daß die Bande, die der Süden mit dem Norden des großen deutschen Vaterlandes zusammenschließen, so fest und stark wie nur je sind. Wir freuen uns dieser Tatsache umso mehr, als die Vorgänge im Flottenverein — ein Sohn des Prinzen, Prinz Rupprecht, hat das Protektorat über den bayerischen Landesverband des Flottenvereins niedergelegt, angeblich, weil er den General Keim nicht an der Spitze des Flottenvereins sehen mag — für einen Augenblick die Befürchtung hatten aufkommen lassen, als habe sich in einer die Verteidigung des Reiches in hohem Maße angehenden Frage eine Kluft aufgetan zwischen dem Süden und dem Norden, zwischen Bayern und Preußen. Nach dem Auftreten des Prinzen Ludwig besitzen wir die Gewißheit, daß der „Keim" des Mißbehagens keine tieferen Wurzeln schlagen wird, und daß der Sturm, den die Berliner Vorstandswahl erregte, ein Sturm im Glase Wasser bleibt. Das herzliche Einvernehmen zwischen Hohenzollern und Wittelsbachern, zwischen Preußen und Bayern ist durch jene Vorstandswahl im deutschen Flottenverein nicht getrübt, ja überhaupt nicht berührt worden. Wittelsbach und Hohenzollern habe sich nur herzlicher und aller Welt sichtbarer als je die Hände gereicht.

Mit der Uebernahme des Kongostaates als Kolonie durch Belgien scheint es nun mehr doch Ernst zu werden. Die Bevollmächtigten der belgischen Regierung und König Leopolds, als Souverän des einstmals internationalen Kongostaates, sind nach langen Verhandlungen zu einer Verständigung gelangt, und die vorläufige Abmachung ist bereits veröffentlicht worden. Vom 1. Jnuar an werden danach seitens der Verwaltung des Kongostaates Ausgaben nur noch mit Zustimmung des belgischen Finanzministers zulässig sein. Es ist unzweifelhaft, daß der Uebergang der Kolonie an Belgien sich nicht ohne langwierige Erörterungen im belgischen Parlament und ohne schwierige Verhandlungen mit den verschiedenen Mächten, die seinerzeit dem Kongostaat zum Leben verholfen haben und die an seinem Bestand interessiert sind, vollziehen wird. An der endlichen Verwandlung dieses eigentümlichen Staatsbisdes in eine belgische Kolonie ist indessen wohl kaum zu zweifeln.

Die Aufsehen erregenden Mordein Sofia werfen wieder einmal ein grelles Licht auf die bedenklichen Zustände in der Balkanhalbinsel. Die seit Jahren anhaltende Gärung in Bulgarien, Serbien und Montenegro will durchaus nicht zur Ruhe kommen. Trotz aller Bemühungen der Mächte und aller Anstrengungen der Türkei setzen die Unruhestifter unter den Südslaven ihre gefährliche Tätigkeit fort. Nur der einstimmige Wunsch der Großstaaten, es in der Balkanhalbinsel zu keiner neuen, den Weltfrieden bedrohenden Erhebung kommen zu lassen, verhindert das Aufflammen neuer Unruhen.

In Persien, das kürzlich ein — Parlament erhalten hat, und spez. in der Hauptstadt Teheran, geht es seit einigen Tagen sehr unruhig zu. Aufgeregt durch die schlechten Nachrichten von der Grenze und die schwächliche Haltung des Schahs den türkischen Anmaßungen gegenüber, veranstaltete das Volk am Sonntag in Teheran heftige Straßenkundgebungen gegen den Schah, sodaß dieser va banque zu spielen beschloß und, durch die russische Partei am Hofe bestärkt, den Ministerpräsidenten und zwei Brüder des Parlamentspräsidenten verhaften, sowie das Parlament umzingeln ließ. Der Schah verlangte den Rücktritt des Ministeriums und die Zustimmung des Parlaments zur Einsetzung von Ministern der eigenen Wahl des Schahs. Das Parlament verweigerte dies. Der Tumult in der Stadt dauerte die ganze Nacht fort, alle Truppen sind unter Waffen. Da die Anhänger des Parlaments dies zu Tausenden beschützen, wagte der Schah bis jetzt nicht, den vielleicht gegen das Parlament beabsichtigten Staatsstreich auszuführen und das Par-

Schlagende Wetter.

Erzählung aus dem Bergmannsleben von E. Kettner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Niemand anders war der Urheber der Schlechtigkeit wie August Winkelmann.

Bisher hatte sie darüber geschwiegen, Gottfrieds wegen. Jetzt zögerte sie nicht, ihm ihren Verdacht mitzuteilen.

Eifrig suchten sie in der Folge nun etwas herauszubekommen, was ihnen eine Handhabe böte, gegen den erbärmlichen Verleumder einzuschreiten. Aber sie fanden nichts, wie sie, — besonders Marie in heimlicher List, — auch forschten. Wenn August Winkelmann der Schuldige war, hatte er sich schlau zu verstecken gewußt. Die verblendeten Frauen waren auch so erfüllt von Zorn und Erbitterung, daß sie ganz vergessen hatten, wer ihnen das Gerücht zugetragen. Sie redeten sich auch fast alle selbst ein, von eigenen Wahrnehmungen zu sprechen.

Marie mußte schließlich einsehen, daß sie den wahren Verleumder nicht herausbekam, daß sie machtlos war, die bösen Gerüchte zum Verstummen zu bringen.

Es blieb ihr auch im eigenen Heim genug zu tun. Noch oft galts, die bösen Geister zu verjagen, die immer wieder von der Seele ihres Mannes Besitz ergreifen wollten. Es ward fast zur fixen Idee bei ihm, daß die Volksstimme diesmal wieder Gottesstimme sei; daß er sich doch vergangen gegen die Kameradentreue. Und er litt schwer unter dieser eingebildeten Schuld.

Da bedurfte es der ganzen Kraft ihrer Liebe, ihrer überzeugendsten Beredsamkeit, der nie versiegenden Heiterkeit ihres sonnigen Gemütes, ihn seinen selbstquälerischen Gedanken zu entreißen. Aber Marie erlahmte nie. Zäh und geduldig kämpfte sie weiter, mit Mitteln und Worten, vor denen sie selbst staunte, daß sie ihr, der schlichten Frau, zu Gebote standen. Aber die Liebe half ihr ja. Die Liebe, von der es heißt, daß sie alles trägt, alles glaubt, alles hoffet, alles duldet —

Endlich entschloß sich Marie auch, heimlich Gottfrieds Obersteiger aufzusuchen, von ihm zu hören, ob die Vorgesetzten auch von den Gerüchten erfahren und ob sie ihnen Glauben schenkten.

Aber der Obersteiger unterbrach sie gleich schon nach den ersten stockenden Worten: Weiß das alles! Der Freund, der Ihrem Mann die Suppe eingebrockt, hat gleich gründlich geschafft. Wir haben ein paar Briefe von ihm erhalten. Schad' um die schöne Zeit, die er daran verschmiert hat. Dem Weibsvolk mag er Sand in die Augen streuen können, — aber wir wissen doch Bescheid! Lieber Himmel, rege sich nur keiner darüber auf. Was wird nicht alles geredet und geklatscht bei solchen Unglücksfällen. Und wer und was ist schon nicht alles der Mitschuld geziehen worden an dem traurigen Fall! Wir sind das gewohnt. Wissens nicht besser. Deshalb heißts bei uns auch: Grad' ausgeschaut. Die Pflicht getan, ehrlich und gewissenhaft, damit das eigene Herz kein Ankläger wird. Und dann die Menschen reden lassen, die nichts Besseres zu tun haben, als je eifriger über Sachen und Dinge mitzusprechen, je weniger sie davon verstehen. — Na, Ihr habt ja auch jetzt eine Probe davon bekommen . . . Aber gehen Sie nur ruhig heim und sagen Ihrem Manne, wenn er's hören will, daß seine Vorgesetzten das Gerede nicht glauben."

Seitdem war Gottfried Hager beruhigt, kümmerte sich nicht um das, was man etwa noch über ihn sprach. Und wenn er oder Marie mit den andern zusammentraf, trugen sie stolz den Kopf aufrecht.

Sie waren sich wieder recht nahe gekommen, eines Herzens und Sinnes wie in ihrer Ehe schönster Zeit. Marie blieb sorglich bedacht, das Heim zu einem Hort stillen, friedlichen Glücks zu machen, in den Lärm und Hader der Welt nicht eindrang, in dem die Tage in ruhigem Gleichmaß dahinrannen.

Gottfried ward nach ein paar Jahren, verhältnismäßig früh, Vorfahrer. Pflichttreu und zuverlässig ging er seiner Arbeit nach, ohne je noch einmal einen Unfall zu erleiden.

Vier Kinder wuchsen ihnen in blühendster Gesundheit auf, die Knaben in dem einzigen, von Vater und Mutter genährten Gedanken, auch dereinst Bergleute zu werden.

Und als diese Zukunftspläne sich zu verwirklichen begannen, als der Aelteste, ein strammer Sechzehnjähriger, seine erste Grubenfahrt machte, war Jubel und Freude groß in dem kleinen Bergmannshause.

Das Gerede, das vor Jahren über Gottfried Hager umging, war verstummt. Verweht und verblaßt im Wechsel der Ereignisse. Nur selten sprach noch einer darüber. Und dann auch nur, wenn im Dorfwirtshause die Erinnerung daran gewaltsam aufgefrischt wurde. — —

„Hahaha!" lachte der Wirt vom roten Ochsen und schlug auf den Schenktisch auf, daß die Gläser zusammenklirrten. „Meiner Treu, das ist der beste Witz, der in Eurem leeren Schädel je gewachsen. Wer hat Euch den denn aufgebunden?"

Und wieder lachte er schallend auf, aber ein aufmerksamerer Beobachter wie der vor ihm stehende junge Mann hätte bemerkt, wie in seine kleinen, in Fettwülsten verborgenen Augen ein böses Funkeln trat und auf seine schwammigen Mienen ein gespannter Zug.

lament gewaltsam zu sprengen. Die Lage ist jedoch sehr ernst. Am Montag bewaffneten und verbarrikadierten sich die fremden Gesandtschaften für den Fall eines Straßenkampfes. Das Parlament tagt fortwährend. Für den Fall der Gefahr wird die deutsche Gesandtschaft dem Präsidenten des Parlaments, der früher Gesandter in Berlin war, Asylrecht gewähren, während die englische Gesandtschaft andere Mitglieder des Parlaments aufnehmen wird. Gegenwärtig stockt aller Verkehr; Schüsse fallen überall, man zählt viele Tote und Verwundete.

In dem marokkanischen Hexenkessel brodelt es noch immer, die Lage ist ziemlich unklar. Die Meldungen von der Unterwerfung des Gegensultans Mulay Hafid haben die notwendige Bestätigung bisher nicht gefunden; auch ist nichts Authentisches von Erfolgen des französischen Generals Lyauten über die Benisnassen bekannt geworden. Die Meldung des Pariser Matin, daß den genannten marokkanischen Stämmen unter bestimmten Bedingungen der Frieden gewährt werden solle, schwebt auch noch vollständig in der Luft.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Selbstverschuldete Krankheit.

Nach § 15 des Knappschaftsstatuts haben Versicherte, die sich eine Krankheit vorsätzlich oder durch schuldhafte Beteiligung bei Schlägereien oder Raufhändeln, sowie durch Trunkfälligkeit zugezogen haben, keinen Anspruch auf Krankengeld. Es fragt sich nun, ob diese Personen auch keinen Anspruch auf Verpflegung in einem Krankenhause haben. Im allgemeinen muß die Frage verneint werden. Es können aber Fälle eintreten, in denen die Aufnahme der vom Krankengeldbezug ausgeschlossenen Mitglieder in ein Krankenhaus dringend notwendig erscheint, zum Beispiel, wenn die Krankheit oder Verletzung Anforderungen an die Behandlung und Verpflegung stellt, welchen nur im Krankenhause genügt werden kann, oder wenn die Rückkehr in die eigene Wohnung den betreffenden Mitgliedern unmöglich ist. In solchen Notfällen sind nach einem Vorstandsbeschlusse die Knappschaftsärzte berechtigt, die Erkrankten oder Verletzten auf Knappschaftskosten einem Krankenhause zu überweisen, ohne vorherige Feststellung, ob ein Ausschließungsgrund vorliegt oder nicht. Von dieser Ermächtigung wird aber der Arzt nur Gebrauch machen dürfen, wenn ihm kein anderer Weg, zum Beispiel die Ueberweisung auf Gemeindekosten, in seiner Eigenschaft als Gemeindearzt, zur Verfügung steht. Stellt sich später ein Ausschließungsgrund heraus, so wird der Kostenbetrag von dem Mitgliede oder von der Gemeinde eingefordert.

R. O. in S. Sie haben Anspruch auf Zahlung des Krankengeldes. Teilen Sie dem Knappschaftsältesten den Tatbestand unter Hinweis auf das Gerichtsurteil mit und stellen Sie einen Antrag auf die Gewährung des Krankengeldes.

Leser in H. Die Knappschaftsberufsgenossenschaft kann durch Statut bestimmen, daß Knappschaftsälteste stimmberechtigte Mitglieder des Genossenschaftsvorstandes oder sofern die Knappschaftsberufsgenossenschaft in Sektionen geteilt ist, der Sektionsvorstände sind.

Bücherschau.

Sehr zur rechten Zeit kommt diesesmal wieder der uns soeben zugegangene neue Zeitungs-Katalog 1908 der Annoncen-Expedition Daube & Co., G. m. b. H., Köln a. Rhein, Hohestr. 148/150 zum Versand. Die bereits für den letzten Daube-Katalog gewählte Dreiteilung hat sich anscheinend bewährt, denn auch die neue Ausgabe präsentiert sich wieder als ein dreibändiges, recht voluminöses Werk, das griffbereit in einem handfesten Ständer Platz gefunden hat und auch eine Zierde für jeden Arbeitstisch bildet. — Der neue Daube-Katalog dürfte der Annoncen-Expedition Daube & Co. wieder neue Freunde werben.

Poetische Wochenschau.

(Eine nette Bescherung.)

Nun naht gar bald die liebe Weihnachtszeit,
Wo Groß und Klein ist voller Regsamkeit,
Denn Jeder möchte doch dem andern was bescheren,
Und wenn sich auch die Taschen zur Verdünnung leeren.
Der Herr Papa wird meistens reich bedacht,
So daß das Herz ihm voller Freude lacht,
Doch wenn in Kürze wieder Weihnachtsglocken klingen,
Sie werden ihm 'ne Extra-Ueberraschung bringen!

Nicht nur das Haus, auch's liebe Vaterland
Für diesmal eine Ueberraschung fand.
Es ist ein ganzer Strauß diverser „Kleinigkeiten",
Die aber nicht mal Werkeltags Genuß bereiten.
Nun sind sie gar zum Fest hineingeschneit —
Erfreuen soll uns jede „Kleinigkeit"!
Ich aber höre schon: Wir danken für die Ehrung,
Was uns da winkt, ist ja 'ne reizende Bescherung!

Wo jeder träumt vom Weihnachtsmann im Haus,
Da geht der Staat auf neue Steuern aus.
Besieht man sich die Rechnung, schaut man an die Summen,
Dann kann dem stärksten Mann der dickste Schädel brummen.
Millionen sind's, und nicht nur zwei und drei,
Zweihundert gar, — o heil'ger Zeus verzeih', —
Wie soll denn das der lieben Christenseele frommen!
Das dürfte nie, — doch nicht zum Weihnachtsfeste kommen!

Besieht man erst bei Lichte das Bukett,
Dann findet man das Ding noch wen'ger nett.
Man soll in Zukunft nun so manches noch versteuern,
Was sich nicht ließ aus freier Hand bisher verteuern.
Ich denke an das liebliche Präsent,
Wo drauf steht: Dr. Qualm, was jeder kennt.
Wenn erst der Fiskus Steuern legt auf die Zigarren,
Muß notgedrungen man bei „bösen Menschen" harren!

Und erst der Spiritus, na, da hört's auf!
Auf den legt auch der Staat die Hände drauf.
Mir ist's zwar recht, ich bleibe bei dem vollen Humpen,
Auch wenn man's Bier versteuert, laß ich mich nicht lumpen.
Doch manchen giebt's, der gern vom Turme pfeift,
Wie schwer wohl der den neuen Schmerz begreift.
Auch der muß blechen, dem beschieden, was zu erben, —
Am besten ist's, man läßt dann überhaupt das Sterben! —

Frankreich tipp, topp! So meldet der Courier!
Und dennoch eine Steuer auf's — Klavier!
Doch so etwas, das läßt man wirklich gerne gelten,
Ich freute mich, wenn ich's für Deutschland könnte melden!
Die Geige, Flöte und den Rumpelbaß,
Versteuert nur, 's macht wirklich vielen Spaß,
Jedoch den Leierkasten bitt' ich, laßt für heute, —
Es klingt so träumrisch die Musik der armen Leute! —

Es naht gar bald die liebe Weihnachtszeit,
Und auch die neuen Steuern sind nicht weit.
Wer also wenig hat für Papa's Weihnachtsehrung,
Der ängstige sich nicht, ihm wird schon die Bescherung! —
Doch mutig laßt uns in die Zukunft schau'n,
Für's Weihnachtsfest viel schöne Pläne bau'n.
Gebricht's an Geld, — laßt die Schwingen euch nicht lähmen,
Auch Stengel braucht's, und weiß noch nicht, woher es nehmen!

C.K. Königin Carola und ihr französischer Schützling.

Als Königin Karola vor einigen Jahren nach der französischen Riviera reiste, traf sie in Lyon mit einem dortigen Kaufmann namens Vicat zusammen, den sie im Jahre 1870 als Kriegsgefangenen gepflegt hatte und dem sie seitdem stets in Beziehungen geblieben war. Damals wurde die Geschichte dieser Bekanntschaft erzählt, die einen hübschen Zug im Charakterbilde der nun verstorbenen Königin bildet. Vicat war im Jahre 1870 in die Mobilgarde eingetreten und bald Kriegsgefangener geworden. Als solcher wurde er nach Dresden geschickt, wo er im November des Jahres ankam, bis er im folgenden Januar an Lungenentzündung schwer erkrankte. Typhus und Brustfellentzündung traten hinzu, und der Kranke mußte einer schweren Operation unterworfen werden. Die damalige Kronprinzessin Carola war Präsidentin des Deutschen Komitees vom Roten Kreuz und bei ihren häufigen Besuchen im Lazarett interessierte sie sich für das Schicksal des schwerleidenden Kriegsgefangenen und bestimmte, daß er in der Villa Strahlen weitergepflegt werden sollte. „Es ist nicht zu schildern, erzählte Vicat selbst, „mit welcher Aufopferung man mir die nötige Pflege angedeihen ließ. Ich hatte ein Zimmer für mich allein, und täglich erkundigte sich die Prinzessin Carola nach meinem Befinden. Noch ein anderer Franzose wurde in der Villa seit längerer Zeit mit derselben Sorgfalt gepflegt. Nach zwei Monaten ließ die Prinzessin meinen Vater und meine Schwester zu mir kommen, die vier Wochen als Gäste des Hofes blieben. Nach einer Beratung mit mehreren Aerzten schickte man mich, da das Klima meiner Heimat zuträglicher für mich war, in einem besonderen Wagen zurück nach Lyon. Zwischen Straßburg und Colmar war ich noch einmal in großer Gefahr, aber der mich begleitende Arzt rettete mir das Leben. Seit dieser Zeit bin ich mit der Prinzessin Carola in Beziehungen geblieben. Mein Schreibtisch ist voller liebevoller und gütiger Briefe von ihr. Sie hat mir im Jahre 1873 ihre Thronbesteigung und 1902 den Tod ihres Gemahls mitgeteilt, sie hat mich an ihren Leiden und Freuden teilnehmen lassen. Zum letzten Mal war sie am 4. April 1897 bei mir und ist ins dritte Stockwerk zu mir heraufgestiegen. Ich bin zu Fuß mit ihr durch die Stadt gegangen und die Königin hat verschiedene Einkäufe gemacht. . . Ich empfinde die tiefste Dankbarkeit gegen die Königin. Wenn ich mich meines Kindes freuen kann, wenn ich lebe, so verdanke ich das ihr. Sie hat mir das Leben gerettet und kann mit Recht stolz sein, die Leiden eines einfachen Soldaten gelindert zu haben. Ich bin nicht der einzige, der ihr verpflichtet ist. Ein Kriegskamerad von mir hat eine prächtige Rose gezüchtet, die er „Carola von Sachsen" nennt und von der es in dem Prospekt heißt: „Große, einfache einblumige Rose, silbern auf Rosa Grund zur Erinnerung an die von der Königin einem Lyonnaiser Kranken gewidmete Pflege in der Villa Strehlen. 1870—71."

C.K. Einen Besuch beim Polizeipräfekten von Paris,

dem altbekannten Mr. Lepine, schildert ein englischer Korrespondent in der französischen Hauptstadt. Die „Prefecture de Police", der riesige Gebäudekomplex, in dem das Polizeiwesen der französischen Metropole zentralisiert ist, steht im Herzen von Alt-Paris, von den Seinearmen umflossen. Ein unübersehbares Netz von endlosen Korridoren empfängt im Innern den Fremden, der ratlos in diesem Gewirr von Gängen und Treppen sich verirren würde, stände nicht an jeder Kreuzung ein Beamter, der dem Neuling in diesem Reiche in liebenswürdiger Weise Auskunft erteilt. Vorbei an einer Reihe von Glastüren führt der Weg; lakonische Inschriften bezeichnen die verschiedenen Ressorts und geben eine vage Vorstellung von der unerschöpflichen Fülle von Angelegenheiten, die in diesen Räumen ihre Abwickelung erfahren. „Selbstmorde", „Logierhäuser", „Parke und Plätze", „Chauffeurzertifikate", „Vereinswesen", „Fremdenlisten", „Gefängnisbesuche", „Verlorene und verlassene Kinder", „Theater- und Musikhallen", „Politische Versammlungen", die Reihe von Inschriften, die Reihe von Türen scheint ohne Ende. Vor dem

---

Der andere schien durch seinen Spott geärgert, denn er zuckte die Achseln und sagte ablehnend: „Denn nicht: Wenn Ihr mir nicht glauben wollt . . . Ich meinte nur, es Euch sagen zu müssen, weil ich doch weiß, daß Ihr und der Hager Euch nicht grün seid. Dachte, es sei Euch so angenehm grad nicht, daß Euer Sohn, — vielmehr Eurer Frau Sohn," verbesserte er sich, als der Wirt auffahren wollte, „einen Unterschlupf bei denen findet."

„Bah — kümmert mich keinen Pfifferling! Ich hab den Bengel hinausgeworfen, weil er nicht gut tat und frech werden wollte. Wenn er jetzt bei dem Geschmeiß unterkriecht, sage ich: Art paßt zu Art! Das Bettelvolk denkt wohl, mir irgendwas anhaben, mich zum Herausrücken von Groschen pressen zu können! — Sollen sich nicht irren! Eher werfe ich alles talerweise in die Saar . . . Bin ja auch zu nichts verpflichtet. Die Frau hat mir alles vermacht, — mir allein. Die sauberen Herren Söhne sind ja schon einmal beim Advokaten gewesen deshalb, hahaha!"

Ein anderer Gast trat ins Schenkzimmer und die Unterhaltung wandte sich allgemeinen Dingen zu. Und der am lautesten lachte und, als sie gleich danach bei den Karten saßen, am eifrigsten vertieft ins Spiel schien, war der Wirt, August Winkelmann. —

25 Jahre waren verflossen, seitdem Gottfried Hager den Sieg über ihn davongetragen bei dem Mädchen seiner Liebe. Und noch heute hatte er den alten Groll gegen ihn im Herzen. Er gehörte zu jenen Naturen, für die es nie ein Vergeben einer zugefügten Unbill gibt; die noch auf Vergeltung sinnen, wenn die Ursache ihres Hasses fast vergessen ist. Wo er nur konnte, hatte er dem glücklicheren Nebenbuhler geschadet, seine Rachegelüste gestillt mit allen ihm erreichbaren Mitteln. Und es war ihm schmählich hart, daß seine geheimen Anschläge nichts Schlimmeres im Gefolge hatten, daß er sehen und hören mußte, wie die Hagers sich durch die von ihm bereiteten Unannehmlichkeiten hindurchrangen zu einem glücklichen Dasein.

Bei ihm selbst gabs mehr Sturm wie Sonnenschein. Aber durch seine eigene Schuld, durch seinen brutalen Charakter.

Einige Jahre nach den damaligen Ereignissen hatte er in Saarbrücken eine wohlhabende Witwe kennen gelernt und geheiratet. Für die beiden Knaben, die sie mit in die Ehe brachte, empfand er jedoch nichts weniger wie Zuneigung. Für die Kinder brach ein Martyrium an bei dem ungerecht strengen Stiefvater. Hunger und Mißhandlung waren ihr Los und in die jungen Seelen fraß sich ein tiefgründiger Haß ein. Ein Haß, der sie als kaum Erwachsene bereits zu einer Verzweiflungstat getrieben, die nur durch eines Dritten selbstloses Eingreifen verhindert ward.

Den Stiefvater in der Stadt wissend, lauerten die Brüder ihm stundenlang im Walde auf, um ihn zu ermorden. Es war eine sternlose Nacht, wenige Schritte nur vermochte das Auge die Dunkelheit zu durchdringen, und so konnte es kommen, daß die beiden, als sie schwerfällige Schritte sich nähern hörten und eine dem Vater ähnliche Gestalt vor sich auftauchen sahen, auf den Ungerechten einsprangen . . .

Es war Gottfried Hager, den sein Beruf als Wettermann zu so früher Stunde zur Grube rief. Als er den einen der Angreifer erkannte und die finstere Entschlossenheit in dem totblassen Gesicht des jungen Menschen sah, der hartnäckig jede Auskunft über sein Vorhaben verweigerte, fiel es ihm nicht schwer, sich den wahren Sachverhalt zu erklären. Er wußte ja wie alle andern, welches unerträgliche Leben die Jungen daheim hatten. Darum ging er jetzt auch nicht so streng mit ihm ins Gericht.

Er zwang ihn, neben ihm herzugehen und bemühte sich, dem Verirrten ins Gewissen zu reden, ihm die Tragweite seines Planes erkennen zu lassen. Und er mußte wohl auch die rechten Worte finden für das verbitterte Gemüt des Jünglings, denn als sie an der Grube angelangt waren, gelobte er mit ehrlichem Blick und festem Handschlag, einen zweiten Anschlag gegen den Stiefvater nicht mehr zu machen.

Er hielt auch Wort, wie er dem Bergmann oft versicherte, wenn er ihm fortan häufiger auf seinem Wege auflauerte und ihn eine Strecke weit begleitete. Mit der Zeit bildete sich ein sonderbar inniges Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden, und wenn August Winkelmanns zweiter Stiefsohn nicht auch ein verkommener Mensch ward wie sein Bruder, hatte er dies nicht am wenigsten dem Verkehr mit Gottfried Hager zu verdanken.

Der Aelteste war ganz von Haus fort und dann auf völlig schiefene Ebene geraten, sodaß er sich, trotz seiner Jugend bereits wegen Diebereien und anderer Vergehen vor Gericht verantworten mußte. —

Eine eigenartige Wendung nahm die Freundschaft zwischen Gottfried Hager und dem jungen Heinrich Balkhausen, als dieser nach einem Streit mit dem Vater, bei dem der Betrunkene den Jüngling mit einem Holzscheit schwer mißhandelte, blutend und in hellster Empörung ins Nachbardorf zu Hagers lief und dort aufs Entschiedenste erklärte, nicht mehr zu dem Wüterich zurückzukehren, sich irgendwo anders seinen Unterhalt erwerben zu wollen. Zu Haus ward ihm ja auch nichts geschenkt. Mit schwerer Arbeit in Feld und Haus mußte er verdienen, was er gebrauchte, um als Dank und Lohn noch eine unwürdige Behandlung zu ernten.

Zimmer des Präfekten steht ein Schutzmann mit aufgepflanztem Bajonett; er weist einen in einen dunklen Vorraum. Ein Portier nimmt hier die Einführungen oder Ladungen in Empfang und führt einen ins Wartezimmer. Man muß hier nicht lange warten. Fast unmittelbar nach dem Eintritt wird der Name aufgerufen und man betritt ein großes helles Zimmer. In der Mitte des Raumes, hinter einem großen, flachen Mahagonischreibtisch, sitzt Mr. Lepine. An den Fenstern hängen rote Sammetvorhänge. Auf dem hohen Kamin hinter dem Präfekten steht eine Büste der Republik und rechts und links von ihr hängen zwei Porträts von Loubet und Fallieres. Lepine ist von ziemlich kleiner Statur, seine Bewegungen sind rasch, sicher und voll Tatkraft. Seine durchdringenden Augen erinnern flüchtig an die eines Terriers; der grauweiße Schnurrbart und der gestutzte Spitzbart geben seinen Zügen fast ein militärisches Aussehen. Mr. Lepine versieht nun schon acht Jahre lang das schwierige Amt des höchsten Polizeichefs und ihm ist dabei das Wunder gelungen, zu einer der populärsten und beliebtesten Persönlichkeiten von Paris zu werden. Er hatte anfangs einen schweren Stand, denn es waren unruhige Zeiten, unter denen er sein Amt antrat; Straßentumulte und politische Demonstrationen standen damals auf der Tagesordnung und energische Polizeimaßnahmen sind selten die geeignete Einführung in die Volksgunst. Aber was vielen seiner Amtsvorgänger versagt blieb, ihm gelang es, sich überall Sympathien zu erwerben und sein rastloses Wirken und die konziliante Art seines Wirkens für die Wohlfahrt der Stadt blieben nicht erfolglos. Wo immer auch etwas „passiert", bei jedem Großfeuer, jeder Wasserleitungsexplosion, bei den Sozialistendemonstrationen, bei jedem größeren Straßenzwischenfall, bei Tag oder Nacht, er ist der erste am Orte. Es scheint tatsächlich, daß er kleines Schlummers bedarf, denn immer ist er „da". Mit dem populär gewordenen großen Hut ein wenig im Nacken, mit seinem Gehrock, mit seinem Stock, den er trägt wie ein Schwert, mit seiner raschen nervösen Beweglichkeit erscheint er überall und die Pariser sind beruhigt, wenn Mr. Lepine kommt. Eine Reihe von neuen Ideen hat er seit seinem Amtsantritt ins Werk gesetzt, ein Polizeiradfahrerkorps, eine Flußpolizei, einen Trupp von Polizeihunden, „Lebensretter" und Spürhunde, die alljährlichen Spielwarenausstellungen und eine lange Reihe anderer Unternehmungen. Seine neue Idee ist eine Brigade sprachkundiger Schutzleute, die den fremden Reisenden behilflich sein sollen. „Wir brauchen mehr Schutzleute," äußerte sich der Präfekt auf eine Frage des Besuchers. „Wir haben kaum für Paris genug und die Vororte müssen leiden. Die halbe Million Einwohner, die außerhalb der Mauern wohnen, beklagen sich über den Mangel an polizeilichem Schutz. Wir brauchen zehnmal soviel Vorortspolizisten, als uns jetzt zur Verfügung stehen." Und mit einem Seufzer fügt er hinzu: „Aber das ist eine Sache mangelnden Geldes. Die vom Parlament gewährten Kredite reichen nicht aus." Auf sein Polizeikorps ist Mr. Lepine besonders stolz. Eine unbedingt zuverlässige und gewissenhafte Truppe, aber nach seiner Ansicht viel zu schlecht bezahlt. Ein einfacher Pariser Schutzmann beginnt seine Laufbahn mit 1520 Mk. Gehalt im Jahr, der bis zu 1920 Mk. und etwa 100 Mk. Stiefel- und Wohnungsgeldzuschuß steigt. Der Präfekt kämpft energisch für eine Verbesserung der Gehaltslage seiner Getreuen. Das Polizeiradfahrerkorps hat sich ausgezeichnet bewährt; besonders zur Nachtzeit leisten sie bei den Verfolgungen unschätzbare Dienste. Auch bei der Regulierung des Automobilverkehrs ist ihre Mitarbeit unentbehrlich geworden. Nun arbeitet der Präfekt an dem Gedanken eines Motorfahrerkorps. „Die motorfahrenden Schutzleute sind eine Notwendigkeit geworden; wir kämpfen hart gegen die Anzahl unerfahrener Chauffeurs und Motorfahrer. Aber da kommt wieder die Geldfrage. . ." Eine seiner größten Verdienste bleibt die Spielwaren-Ausstellung; die hinsiechende Kleinindustrie ist dadurch neubelebt und neugestärkt worden. Unter anderem hat er einen jährlichen Wettbewerb eingeführt, bei dem für besonders hübsche oder geschickt ersonnene kleine Spielgeräte, Preise und Prämien verliehen werden. Diese Ausstellungen werden stark frequentirt, die Händler machen hier ihre Einkäufe, erteilen ihre Ordres und die Kleinindustrie dankt es heute nur der Fürsorge des Präfekten, daß sie von den großen Fabriken nicht völlig erdrückt worden ist.

Ein Weihnachtsfest vor 37 Jahren.

Als in den schönen, warmen Tagen der letzten Septemberhälfte des Jahres 1870 unsere Truppen vor Paris angelangt waren und die feindliche Hauptstadt von allen Seiten eingeschlossen hatten, glaubten wohl die wenigsten von ihnen, daß sie das liebe Weihnachtsfest noch in Feindesland, fern von der Heimat, feiern würden. Ein Weihnachtsfest vor den Toren von Paris und in dem Königsschlosse zu Versailles! Wie hätten unsere Krieger es sich wohl träumen lassen können, dieses schönste aller Feste dort zu feiern! Der herrliche Park von Versailles, dieser prächtige Lustgarten, in dem einst Frankreichs Könige feenhafte Feste gefeiert hatten, lag still und ruhig da im tiefen Winterschlafe. Schönes, klares Frostwetter war eingetreten, und die goldenen Sterne funkelten am Himmelszelt und schauten mild hernieder auf unser tapferes Kriegsheer, welches vor des Feindes Hauptstadt Wache hielt. Es war ein ernstes, prächtiges Weihnachtswetter, das unseren Braven eben so wohltat, wie die guten Nachrichten, welche gerade um diese Zeit von allen Teilen des Kriegsschauplatzes einliefen. Am Tage vor dem heiligen Abend schickten sich unsere Krieger an, das schöne Weihnachtsfest zu feiern, wie sie es in der Heimat, im trauten Familienkreise gewohnt waren. Aus allen Teilen des Vaterlandes liefen Briefe und zahllose Gaben, bestehend in Vorräten und Lebensmitteln aller Art und Wäsche- und Kleidungsstücken bei unseren Truppen ein. Aber auch der ewiggrüne Baum, den sie daheim so oft im Garten, in ihrer Jugend gesehen hatten, auch er durfte nicht fehlen; ihn mußten die großen Wälder und Gärten um Versailles liefern. In der Villa des Ombrages, dem Hauptquatier des Kronprinzen, in der Präfektur, Hauptquartier des Königs, in den Ruhmeshallen, welche das große Lazarett für unsere kranken und verwundeten Krieger geworden waren, war man eifrig mit Vorbereitungen beschäftigt, das liebste Jahresfest der Deutschen nach heimischem Brauch in aller Form zu begehen. Dort in den Sälen der Fürsten und des obersten Kriegsherrn, sowie hier in den zum Hospital umgewandelten stolzen Ruhmeshallen, zwischen den Lagerstätten der heldenmütigen Opfer unserer großen Siege, haben vor 37 Jahren am heiligen Abend die Kerzen an den festlich geschmückten Weihnachtsbäumen gefunkelt, und die sinnigen Gaben aus der lieben fernen Heimat die Tische unserer braven deutschen Brüder geschmückt. Man öffnet die Pakete, welche die Feldpost gebracht hat, welch buntes Allerlei bietet sich da den vor Freude strahlenden Blicken unserer Krieger dar! Und wie viel fürsorgende Mutter-, Schwester-, Gattenliebe spricht aus allen diesen Sendungen, selbst schon aus der Art ihrer Verpackung, auf die so manche heiße Träne gefallen ist !— Es folgten nun ergreifende Ansprachen der Militärgeistlichen, in welchen vor allem der auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden gedacht ward. Verlosungen von Festgeschenken, die aus Versailles bezogen waren und ein bleibendes Andenken an das Weihnachtsfest von 1870 gewähren sollten, folgten den Ansprachen der Geistlichen. Den Schluß bildeten fröhliche Gesänge, zu denen die Regimentsmusiker beliebte Weisen spielten. Hier erschallte das schöne Lied „Ich bin ein Preuße", im nächsten Saale der Deutschen Heergesang „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" oder „Deutschland, Deutschland über alles!" Bis spät in die Nacht hinein blieben Offiziere und Mannschaften bei fröhlichem Gespräche und trefflichem französischen Rotwein in gehobener Stimmung beisammen. — Aber viel seltsamer gestaltete sich die Feier des heiligen Abends draußen, dort hart am Rande des schneebedeckten, winterlichen Waldes, wo unsere Vorposten, in den fest zugezogenen Mantel gehüllt, auf Gewehrschußweite von denen des Feindes entfernt lagen, keine Stunde des Tages und der Nacht vor einem feindlichen Ausfall sicher. Die zwingende Pflicht der Wachsamkeit aber ließ ihre Gemüter nicht in wehmütige Träume von den fernen Lieben, noch in Sorgen um das, was die Zukunft bringen würde, versinken. — Wie manchem von den Braven, die vor 37 Jahren das Weihnachtsfest in Feindes Land gefeiert hatten, deckte vier Wochen später, nach dem großen Ausfall gegen St. Cloud, die kalte, winterliche Erde! Wie mancher auch von jenen Verwundeten, welche von ihrem Krankenlager dort in Versailles feuchten Auges in die schimmernden Kerzen ihres grünen Baumes blickten, ist für immer gebettet auf jenem Versailler Friedhofe, der so viele junge deutsche Leben in seinen Gräbern birgt! Aber nicht umsonst vergossen war das treue deutsche Männerblut, das die starren Schollen der winterlichen Erde Welschlands rötete —

„Denn unter dem warmen Tropfen schmolz
Des Ackers frostige Krume:
Aufschoß — o Wunder! stark und stolz
Die deutsche Kaiserblume! —

Allerlei.

Ein großes römisches Trümmerfeld ist von dem kunstsinnigen Pfarrer in Cornelimünster bei Aachen in der Nähe dieses Ortes entdeckt worden. Er hat auch die Aufmerksamkeit der Behörden und der Gelehrtenwelt auf den in wissenschaftlicher und kulturhistorischer Bedeutung wertvollen Fund gelenkt, mit dem Erfolg, daß seit mehreren Wochen auf dem fraglichen Gelände Nachgrabungen stattfinden unter Leitung des Prof. Schmid von der Aachener Hochschule und des hiesigen Museumsdirektors Dr. Schweitzer. Der Fundort ist zum Schutze der Arbeiten polizeilich abgesperrt. Nach den bisherigen Ergebnissen handelt es sich um eine Trümmerstätte von großem Umfange. Es bleibt noch festzustellen, ob es sich um ein einziges großes Gebäude mit Nebenbauten oder um eine ganze Ortsansiedelung oder etwa ein Kastell handelt. Die wenigen freigelegten Mauerstücke lassen zum Teil eine sehr feine Stuckbekleidung in verschiedenen wohlerhaltenen Farben erkennen. Unter den Fundstücken befinden sich höchst interessante Reste, ein Flügelpferdchen, Urnenreste, eine Münze mit dem Bildnis des Kaisers Vespasian (69 bis 79 n. Chr.) usw.

In der Nordsee ging der deutsche Dampfer „Klara Blumenfeld" verloren. Das Schiff war mit Kohlen von England nach Hamburg unterwegs. Im Sturm wurden die Luken weggerissen, das Wasser drang ein und das Schiff begann zu sinken. Die Besatzung von 27 Mann konnte von einem englischen Segler gerettet werden.

Vor Schreck gestorben. Als in dem Dorfe Särka bei Weißenberg (Oberlausitz) die Kinder vor einigen Tagen nachmittags aus der Schule kamen, mußten sie an mehreren Zigeunerwagen vorüber, deren Insassen im Gasthofszimmer saßen. Als plötzlich der Ruf ertönte „Die Zigeuner kommen!" und die Schulkinder davonrannten, stürzte ein kleines Schulmädchen vor Schreck zu Boden und war schon nach kurzer Zeit eine Leiche.

Erwischt. Im Colosseum-Theater in Metz wurde am Donnerstag abend der 18 Jahre alte Knecht Thouvenin verhaftet, der in der Nacht zum Donnerstag die 80 jährige Frau Do[illegible]t und deren Sohn in Lorry ermordet und beraubt h[illegible] Bei dem Raube sind ihm etwa 800 Mark in die Hä[illegible]gefallen. Thouvenin war früher als Knecht bei Donn[illegible] in Stellung.

Zigeunerrauferei in Stettin. In dem Hofe eines Hauses in Stettin, wo während des Winters Zigeunerfamilien wohnen, kam es der Ostseezeitung zufolge zwischen Mitgliedern zweier in Feindschaft lebender Familien zu einem blutigen Zusammenstoß. Nach kurzem Wortwechsel feuerte der 23jährige Blum gegen den Zigeuner Jesch einen Revolverschuß ab. Dieser taumelte zurück. Blum folgte ihm und gab noch vier weitere Schüsse auf den am Boden Liegenden ab. Der Tod trat sofort ein. Die entstandene Verwirrung benutzte der Täter, um zu entfliehen.

Schreckliche Rache zweier Italienerinnen. Aus Erzingen wird von einem fürchterlichen Racheakte berichtet: Zwei italienische Fabrikarbeiterinnen, welche von einem Landsmanne verraten und um ihr Geld gebracht worden waren, vereinigten sich, um gemeinsam an ihm Rache zu nehmen. Da sie wußten, daß ihr Opfer auf dem Heimwege von der Arbeit eine einsame Straße passieren mußte, lauerten sie ihm dort auf, sprengen bei seinem Erscheinen aus ihrem Versteck hervor und brachten ihm mehrere gefährliche Dolchstiche bei. Halb ohnmächtig sank der Mann zu Boden. Hiermit nicht genug, übergossen ihn die Furien mit Methyl-Alkohol und setzten seine Kleider in Brand. Obgleich es dem Unglücklichen gelang, das Feuer zu ersticken, wird er — eine Folge der schweren Brandwunden und Dolchverletzungen — schwerlich mit dem Leben davon kommen.

Frecher Gaunertrick. In der Nacht vom 10. zum 11. ds. Mts. erschien bei der Hebamme in Chudenitz (Böhmen) ein Mann und bat sie, sofort zu einer Frau zu gehen. Dem Manne war es nur darum zu tun, die Hebamme, die ihren alten, kranken Vater pflegte und die ganze Nacht Licht brannte, zu entfernen. Als dies geschehen, brach er mit einer Gaunergesellschaft in das gegenüber liegende Gewölbe ein; dort wurden Bettfedern und andere Waren gestohlen; 600 Kronen, welche sich in einer versperrten Schublade befanden, blieben unberührt. Hierauf stattete die Diebesbande noch dem Laden eines Fleischers einen Besuch ab.

Revolverschießerei eines Irren. In Toulon verwundete ein durch fortgesetzten Opiumgenuß irrsinnig gewordener französischer Marineoffizier seinen Vater und seine Mutter. Hierauf flüchtete er.

Eisenbahnzusammenstoß. Auf der Strecke Vesoul-Besancon stießen in der Nähe der Station Vallerois-le-Bois zwei Züge aufeinander. Fünf Personen sind getötet, fünfzehn verletzt worden.

Für einen Rubel zum Muttermörder geworden. In dem polnischen Grenzdörfchen Kewban beredten Verwandte den 20 jährigen Besitzerssohn Szkurlata, seine eigene Mutter zu töten und versprachen ihm hierfür eine Belohnung von einem Rubel. Darauf erschlug der mißratene Sohn seine Mutter mit einem Holzknüttel und verscharrte die Leiche am Straßengraben, wo sie von einer Bäuerin gefunden wurde. Der Verdacht lenkte sich sofort auf den unnatürlichen Sohn, der auch nach seiner Festnahme die furchtbare Tat eingestand.

Ein blinder Maler. Man sagt zwar von Raphael, daß er auch einer der großen Maler geworden wäre, selbst wenn er ohne Hände zur Welt gekommen wäre. Daß aber ein Blinder sich einer Kunst widmen kann, die ganz auf das Auge angewiesen ist, dürfte trotz Ben Akiba noch nicht dagewesen sein. Wassilij Netczajew ist nun der blinde Maler, der im Künstlerklub zu Petersburg etwa ein Dutzend Landschaftsbilder ausgestellt hat, die künstlerische Bedeutung besitzen und einen starken Eindruck auf Kenner gemacht haben sollen. Die Lebensgeschichte dieses Malers ist ebenso seltsam, wie die Tatsache, daß er ohne Augenlicht Sinn für Farbenwerke zu haben scheint und einen ganz ungemein ausgebildeten Ortssinn haben muß, der ihm ermöglicht, die Farbe stets an der richtigen Stelle aufzutragen. Herr Netczajew verlor im 16. Jahre ein Auge, im 21. auch das zweite. Etwa zehn Jahre nach dem endgültigen Verlust seines Augenlichtes begann er sich eifrig mit Zeichnen zu beschäftigen und hat im letzten halben Jahre etwa 30 größere und kleinere Studien mit Pastellbleistiften gezeichnet. Herr Netczajew hat der Vereinigung der Künstler und Architekten vorgeschlagen, eine Ausstellung seiner Bilder zu veranstalten, auf der er öffentlich arbeiten will.

Ueberfall auf einen Güterzug. Auf der Station Grao bei Valenzia (Spanien) wurde ein Güterzug von vier Räubern aufgegriffen. Die Räuber bedrohten die Bediensteten des Zuges mit Revolvern und entwendeten eine Kasse mit 12 000 Pesetas.

Der Kampf gegen die Ratten. In England hat sich eine Liga gebildet, die den Kampf gegen die Ratten mit allen Mitteln betreiben will. Man schätzt den Schaden, den diese Tiere dem Lande verursachen, jährlich auf gegen 200 Millionen Mark. In den Docks werden ganze Holz- und Getreidelager von den gefräßigen Nagern vernichtet. Die Hauptgefahr liegt aber auf hygienischem Gebiet, da Pest, Trichinosis und Cholera nachweislich durch die Ratten verbreitet werden. Infolge der ungeheuer schnellen Vermehrung der Tiere (ein Paar bis zu 800 Nachkommen pro Jahr) ist die Ausrottung fast aussichtslos.

Bestbewährte gesunde und magendarmkranke
Kufeke -Kindermehl -Krankenkost
Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Er blieb auch fest bei seinem Entschluß, als Gottfried Hager es für seine Pflicht hielt, ihm noch einmal gütlich zuzureden, und rückte schließlich mit dem Wunsch heraus, ein Bergmann werden zu wollen, bei Hagers, in deren traulich heiterm Kreise er die schönsten Stunden seines liebearmen Lebens verbracht, wohnen zu dürfen.

Während die Hausfrau sowohl wie ihre Kinder ganz begeistert mit diesem Plane sich einverstanden erklärten, zögerte Hager lange mit seiner Einwilligung. Aber endlich konnte er den immer dringlicheren Bitten nicht mehr widerstehen und nahm den Verwaisten in sein Haus und an sein Herz. Wie ein Sohn und Bruder verkehrte Heinrich seitdem unter ihnen, hing besonders mit einer innigen Liebe an dem um einige Jahre älteren Karl Hager. Und sein Jubel war groß, als er nach einiger Zeit ebenfalls auf Grube Reden angelegt ward, auf der Karl schon als Vollhauer schaffte. — —

Fröstelnd traten die Knappen in den Verlesesaal. Die Frühschicht sollte beginnen.

Es war ein schneekalter Januarmorgen. Noch lag im winterlichen Schweigen und Dunkel die waldbekränzte Gegend. Auf den weitgedehnten Grubenanlagen, waren sie auch von zahlreichen Lichtern erleuchtet, lagerten in Winkeln und Ecken die Schatten der Nacht, und die ragenden Schlote und Fördertürme verloren sich in nebelhaftem Grau.

Zitternd und hüpfend schwankten kleine Flämmchen kreuz und quer; die Grubenlampen in der Hand dahineilender Männer, die sich nun noch zur Arbeit melden und sich nach altem frommen Bergmannsbrauch in den Schutz des höchsten Herrn stellen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Unerreichte Leistungsfähigkeit!

Zur Beachtung!

Ich biete **unbedingt die grösste Auswahl** in jed. Genre, in jeder Preislage und in jeder Grösse, denn die Verkaufsräume meiner Geschäftshäuser umfassen in **3 Etagen ca. 20 000** □ - Fuss.

Das Beste und Vollendetste, was die Bekleidungs-Branche bietet, finden Sie bei mir zu **unerreicht billigen Preisen,** denn der Einkauf für meine Geschäfte erfolgt gemeinschaftlich mit unserer Einkaufs- und Interessen-Gemeinschaft und wir kaufen für 14 allererste Spezial-Geschäfte, die grössten Westdeutschlands.

Zuvorkommende, durchaus fachmännische, streng reelle Bedienung.

Vorzüglich passende Grössen für jede Figur, auch für die stärksten Herren.

Herren-Paletots	aus dunkel gemusterten, durchaus soliden Stoffen	12	14	15	Mk.
Herren-Paletots	graue Melangen, Streifen und Karos, tadellose Ausführung	16	17	18	Mk.
Herren-Paletots	aus ganz vorzüglichen Stoffen, lebhafte sowie ruhige, dezente Muster	20	24	27	Mk.
Herren-Paletots	die allerbesten Qualitäten, in denkbar vollkommenster Verarbeitung	30	bis	54	Mk.
Herren-Anzüge	aus dunklen, soliden Stoffen, Karos und Streifen	12	15	18	20 Mk.
Herren-Anzüge	vorzügliche Qualitäten, moderne Genres, in lebhaften und ruhigen Mustern	24	27	30	Mk.
Herren-Anzüge	aus den besten Stoffen, ganz hervorragend ausgestattet	33	bis	56	Mk.
Gesellschafts-Anzüge	die elegantesten Qualitäten, auf Spezialwerkst. gearbeitet	27	bis	63	Mk.
Winter-Loden-Joppen	nur beste, solid. Qualit. richt. Farben, Ia. gearb.	5, 7, 9, 10, 12	Mk. und jede höhere Preislage.		
Knaben-Paletots	blau, grau und mod. gestreift, Kieler Fasson, hübsch ausgestattet	3, 4, 5, 6, 8	Mk. und jede höhere Preislage.		
Knaben-Anzüge	die versch. Fassons in Blusen u. Jacken aus Buxkin, Cheviot, Kammgarn, Cord	2^{50}, 3^{50}, 4^{50}, 6, 8	Mk. und jede Preislag e.		

C. Artmeier, Barmen

Wertherstrasse Nr. 59—61.

Grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft der Bekleidungsbranche.

Sonntag, den 22. Dezbr. bis 9 Uhr abends für den Verkauf geöffnet. Beachten Sie meine Schaufenster.



Gold- u. Silberwaren

finden Sie in schönster und größter Auswahl.

Herren-Uhren	von 5,50 M. an	Regulateure	v. 12 M. an
Silb. Herren-Uhren	v. 9,50 M. an	Hängeuhren (Freischw.)	v. 15 M. an
Silb. Damen-Uhren	v. 9,50 M. an	Weckuhren	v. 3 M. an
Gold. Damen-Uhren	v. 16 M. an	Küchenuhren	v. 5 M. an
Gold. Herren-Uhren	v. 60 M. an	Standuhren	v. 13 M. an

Broschen, Ringe, Armbänder, Halsketten v. 1 M. an bis zu den feinsten und neuesten Mustern.

Trauringe in allen Weiten und Breiten mit u. ohne Lötfuge

Bowlen, Aufsätze, Kaffee-Service. Fruchtschalen, Butter- und Zuckerdosen u. s. w.

Bis Weihnachten bei Einkauf v. 20 M. an **5 Prozent Rabatt.**

Hermann Heiermann,

Uhrmacher, Sprockhövel

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH



kaufen Sie **vorteilhaft** bei

Heinrich Hildebrand,

Volmarstein,

Verlangen Sie meinen Besuch!

Rollmops und Salzheringe,

je eine Dose zusammen 1 Postkolli frei Haus u. Nachnahme von **drei Mark.**

Paul Schlicht,

Berlin - Rosenthal 2.

Gänse! junge, fette Hafermast, sauber gerupft, 7—10 Pfd., à Pfd. 45—50 Pfg., tägl. frisch geschl., vers. gegen Nachn.

A. Grigall, Gr. Friedrichsdorf

---

16 Meter Damenstoff

oder 8 Mtr. Herrenstoffe (Halb und Halb) fertigt, wer 4 Kilo alte Wollsachen Strickiumpen etc. an die Wollweberei

C. Schütz, Lardenbach bei Oberhessen

sendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertreter gesucht

---

Jeder Raucher



probiere unsere billigen, ungeschwef. gesunden, wohlbekömmlichen

Rauchtabake.

Umsonst

geben wir zu jedem 9 Pfund-Paket ein Kistchen mit 6 verschiedenen Sorten Cigarren od. eine gute Gesundheitspfeife oder eine fein geschnitzte od. lange Pfeife. Wir liefern Ihnen direkt:

9 Pfd. gut. **Jägertabak** und Pfeife od. Cigarr. zu M. **4.25**

9. Pfd. **Gesundh.-Kanaster** u. Pfeife od. Cig. zu Mk. **5.**

9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife oder Cigarren zu Mk. **6.50**

9 Pfd. hochf. **Pallorrenkanaster** und Pfeife oder ff. Cigarren zu Mk. **7.50**

Alles portofr. geg. Nachnahme.

Karl Thome & Co.,

Bruchsal 41 in Baden,

Cigarren- und Rauchtabak-Industrie.

Frische Lippische Würste

empfiehlt **H. Hey,** Johannisstr. 8.

Flechten

nass. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Frisch gesalzenes Schweinestückenfleisch, Suppen-Rücken, Backenstücke, Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten), feine Delikatesse, versendet in 10 Pfund Postkolli für nur Mk. 3.60. Bahnkübel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour. 9 Pfund Holsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.

Heinrich Krogmann,

Nortorf i. Holstein 25.

Hienfong Essenz

beliebtes Hausmittel, für Wiederverkäufer extra stark, Dtzd. 2,50 M. „Starke Qualität" 1,80 M. Postpaket enthält 30 Flaschen. Posten billiger.

Altbewährte Bezugsquelle Laboratorium

P. Seifert, Dittersbach No. 1A. bei Waldenburg (Schlesien).

Eine Jauchekarre

resp. **Schlempekarre,** noch sehr gut erhalten, und 8—10 gute

Milchtransportkarren

stehen billig zu verkaufen.

Bierbaum, Oberstüter.

Billig und **gut!**



liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik

Wolf & Comp., Klingenthal i. Sa. Nr. 697

Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb. gegr. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 182 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

Allgemeiner Knappschaftsverein.

Aus der letzten Vorstandssitzung des Allgemeinen Knappschaftsvereins Bochum bietet folgendes der Allgemeinheit Interesse: Der Vorsitzende gibt Kenntnis von dem Schreiben des Generaldirektors Bingel, nach welchem Herr Bingel mit Schluß dieses Jahres aus seiner Tätigkeit ausscheidet und seinen Austritt aus dem Vorstande und damit die Niederlegung des Amtes als 1. Stellvertreter des Vorsitzenden, sowie den Austritt aus dem Ausschuß für Kurwesen und aus dem Satzungsausschuß anzeigt. Der Herr Vorsitzende verbindet mit dieser Mitteilung Worte der Anerkennung für die langjährige Tätigkeit des Herrn Bingel; er habe sich mit großer Sachkenntnis und großem Eifer an den Aufgaben des Vereins beteiligt und es sei zu wünschen, daß er noch recht lange dem Bergbau erhalten bleiben möge. — Die mit den außerpreußischen Knappschaftsvereinen vereinbarten Verträge sollen bis auf weiteres bestehen bleiben. In Sachen des während der Behandlung mit Filicis Extractum erblindeten Bergmann Franz Stachowiak ist den Mitgliedern das Urteil des Reichsgerichts zugegangen. Das Reichsgericht hat angenommen, daß nicht die Erkrankung an Würmern als Betriebsunfall anzusehen sei, wohl aber die notwendige Behandlung mit Filicis Extractum in Verbindung mit der dadurch eingetretenen Erblindung. Im übrigen ist dem Erblindeten bereits früher vom Vorstande eine außerordentliche Unterstützung von 200 Mk. jährlich angeboten worden, während das Gericht ihm jetzt eine Rente von 180 Mk. auf Grund des § 25 der Satzungen anerkannt hat. — Das dem Knappschaftsverein zu Bureauzwecken zur Verfügung stehende Gebäude hat sich als nicht ausreichend erwiesen und sind deshalb seit 2 Jahren Verhandlungen auf Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes gepflogen worden. Bereits der Rechnungsausschuß hat sich in verschiedenen Sitzungen mit den Projekten befaßt und den vom Knappschaftsbaubureau ausgearbeiteten Entwurf gutgeheißen. Der Vorstand schließt sich nach einer ausführlichen Erläuterung der Bauprojekte durch Herrn Bauinspektor Thierbach den Vorschlägen des Rechnungsausschusses an und bewilligt die Kosten: 1. Gebäude 2 282 591,60 Mk., 2. Aktenspeicher (Regale) 537 285,60 Mk., 3. Nebenanlagen 45 122,80 Mk. und beschließt ferner, die sämtlichen Pilaster und Gesimse etc. der Vorder- und beiden Seitenfronten in Sandstein, die dazwischen liegenden Flächen dagegen in Terranovaputz auszuführen. Die dadurch entstehenden Mehrkosten von 30 000 Mk. werden gleichfalls bewilligt, so daß in der heutigen Sitzung für den Neubau des Verwaltungsgebäudes insgesamt 2 895 000 Mk. zur Verfügung gestellt werden. Hinsichtlich der inneren Einrichtung und Beleuchtungskörper soll später Beschluß gefaßt werden.

Im Angesicht des Todes.

Obgleich das in folgenden Zeilen erzählte Erlebnis weit in der Vergangenheit zurückliegt, sind mir seine Einzelheiten so frisch im Gedächtnis geblieben, als ob es sich gestern zugetragen hätte. Die unglaubliche Natur des Ereignisses, die furchtbare Lebendigkeit und Wirklichkeit des ganzen Vorganges, und die Erinnerung an die entsetzlichen, im Angesicht des Todes verlebten Minuten haben sich mir mit unverlöschlichen Zügen eingeprägt und werden mich bis an mein Lebensende begleiten.

An einem Abend gegen Ende des Winters begab ich mich, von einem Mittagessen bei Freunden heimkehrend, noch einen Augenblick in den Klub. Da ich keine näheren Bekannten anwesend fand, suchte ich das Spielzimmer auf, weniger mit der Absicht, ein Spiel zu machen, als um noch eine halbe Stunde angenehm zu verbringen. Eine Weile unterhielt ich mich damit, die an verschiedenen Tischen begonnenen Spiele zu beobachten, bis mich ein Herr, den ich tags zuvor im Klub kennen gelernt hatte, ersuchte, mit ihm zu spielen. Die Aufforderung berührte mich nicht angenehm, da unsere Bekanntschaft eine ganz flüchtige war und mir sein ganzes Wesen nicht zusagte. Ich lehnte seinen Vorschlag daher zunächst ab, er bat aber so höflich und dringend, daß ich ihm nach einigem Zögern willfahren mußte. Daß er ein guter Spieler war, der die Karten geschickt und klug zu handhaben verstand — keineswegs ein Gauner, wie mein erster flüchtiger Gedanke gewesen — mußte ich ohne weiteres zugeben. Sein Spiel war im Gegenteil vollständig richtig und regelrecht und gab zu argwöhnischen Vermutungen nicht den geringsten Anlaß. Allein das Glück kehrte ihm bald den Rücken, und nach kaum einer Stunde befand er sich tief in meiner Schuld.

„Ich habe 2000 Mark verloren," bemerkte er sich erhebend, „wenn Sie die Güte haben wollten, mir in meine Wohnung zu folgen, könnten wir die Angelegenheit gleich erledigen. Ich trage nicht soviel bei mir."

Da mir natürlich darum zu tun war, meinen Gewinn zu erhalten, erklärte ich mich bereit und verließ mit ihm den Klub. Rasch durchmaßen wir einige Seitenstraßen, die ich nicht besonders beachtete, weil mein Gefährte schnell ging und ich mich bemühen mußte, mit ihm Schritt zu halten, und als er endlich die Tür eines Hauses öffnete, sah ich mich in einer ziemlich abgelegenen Gegend. Ueber eine mäßig hohe Treppe führte mich der Fremde in ein großes spärlich ausgestattetes Zimmer, das er auffallenderweise nach unserm Eintritt wieder verschloß. Den Schlüssel ließ er in seiner Tasche verschwinden. Mein Erstaunen darüber gewährend, lächelte er mir beruhigend zu, schob zwei Stühle an den in der Mitte des Zimmers befindlichen Tisch und lud mich zum Sitzen ein. Ich warf mich in einen der Sessel, indessen er ein Schubfach öffnete, und ein Paket Karten herausnahm und sie vor mich niederlegte.

„Sie werden mir zunächst Genugtuung geben," sagte er in höflichem, aber entschiedenen Tone.

Mir war diese Art der Regelung unserer Angelegenheit nicht sehr einleuchtend, und ich drückte ihm mein Befremden darüber unumwunden aus.

„Ich denke, Sie tun mir den Gefallen," war die ruhige Erwiderung auf meinen Einspruch, und das ganze Gebahren des Mannes veranlaßte mich unwillkürlich, sein Verlangen zu erfüllen. Er teilte die Karten aus, wir spielten, und er gewann.

„Wir sind quitt, da Sie gewonnen haben," sagte ich ärgerlich aufstehend, „wenn Sie so freundlich wären die Tür zu öffnen, möchte ich mich Ihnen jetzt empfehlen."

„So leicht soll Ihnen das nicht werden," lachte der Bursche, dessen geschmeidiges Wesen unvermittelt einem drohenden Platz machte, „zu welchem Zweck meinen Sie wohl, daß ich Sie hierher gebracht habe?"

„Hoffentlich zu keinem verbrecherischen," erwiderte ich, die Hände in meine Taschen versenkend, denn mein erster Gedanke galt einem etwa geplanten Raubanfall.

„Sie sollen nicht im Unklaren bleiben," flüsterte er mir ins Ohr, „es gilt Ihr Leben!" Vollkommen verblüfft wandte ich mich um. Hatte der Unglückliche den Verstand verloren, oder erlaubte er sich einen schlechten Witz? Ein mir bisher nicht aufgefallener, eigentümlicher Ausdruck in den Augen, ließ das erstere fürchten, trotzdem bemühte ich mich, das letzere zu glauben.

„Sie scherzen," sagte ich mit einem schwachen Versuch zur Heiterkeit.

„Im Gegenteil, mir war nie ernster zu Sinn," entgegnete er, einen Revolver hervorziehend. „Ich brauche nur zu drücken und Sie sind ein verlorener Mann. Doch will ich es nicht auf diese Weise tun, mag zunächst der Zufall walten. Ich liebe das Spiel, Sie sind ein guter Partner, wir wollen noch einmal miteinander spielen, wenn Sie gewinnen, sind Sie frei. Wie scheint Ihnen das? Sie zögern? Gut, eine Minute sollen Sie haben, um sich zu entschließen. Wollen Sie dann nicht, schieße ich ihnen sofort eine Kugel durch den Kopf."

Daß der Mensch, ob gesund oder verrückt im Ernst sprach, konnte mir nicht zweifelhaft bleiben, denn den Revolver in der Hand, begann er die Sekunden zu zählen. Die Größe der Gefahr war mir einleuchtend und vergebens sah ich mich nach einer Möglichkeit um, ihr zu entrinnen. Die Eingangstür war verschlossen, das Zimmer besaß allerdings noch einen zweiten Ausgang, allein zwischen diesem und mir stand der Mann mit der geladenen Pistole. Einen Augenblick kam mir der Gedanke, ihn niederzuwerfen, aber er war weit größer und stärker gebaut, außerdem bewaffnet, ich wäre in einem Kampfe sicher unterlegen.

„Beeilen Sie sich, die Zeit hat Flügel," lächelte er spöttisch und wies mit dem Finger auf das Zifferblatt.

„Die Vernunft riet mir, ihm zu gehorchen, es war doch immerhin möglich, daß ich Glück hatte, oder daß sich ein anderer Ausweg aus der gefährlichen Lage zeigte.

„Ich willige ein," sagte ich.

„Das dachte ich mir, nun soll es aber auch unterhaltend werden. Wir wollen rasch zum Ende kommen, jeder von uns hebt einmal ab, die höchste Karte entscheidet."

Den Revolver fortlegend, mischte er die Karten und schob sie mir zu. Ich hob ab und hatte Rot-Aß in der Hand.

Mir wurde leichter zu Mute, konnte ich nun doch nicht mehr verlieren. Aber mit siegesbewußter Miene hielt mir mein Gegenüber Schell-Aß vor die Augen, die Partie stand gleich. Sofort mischte er die Karten und zog. Diesmal faßte er zu meiner Freude Schell-Zwei, niedriger zu ziehen war nicht möglich, und ruhig griff ich in die bunten Blätter, ich hatte Zot-Zwei und wieder standen wir uns gleich.

„Das dritte Mal wird entscheidend sein," frohlockte der unheimliche Geselle, sich über meine Aufregung anscheinend vergnügt die Hände reibend. Mit einigen geschickten Griffen lag das Spiel von neuem geordnet auf dem Tisch.

„Sie kommen zuerst," meinte er gleichgültig.

Zögernd streckte ich die Hand aus und zog den Grün-ober, er schlug mich mit dem Eichelkönig, ich hatte verloren.

Mit teuflischem Gelächter packte mich der Unhold und warf mich zu Boden. Eine Weile wehrte ich mich, mit dem Mute der Verzweifung; was ich jedoch gefürchtet und vorhergesehen, erwies sich als richtig: er war stärker als ich, und trotz der furchtbarsten Anstrengungen meinerseits sah ich mich alsbald an Händen und Füßen gefesselt. Am Strick, der meine Glieder zusammenband, schleppte er mich bis ans Ende des Zimmers und befestigte ihn an einem in die Wand eingelassenen eisernen Haken.

„Schurke," knirschte ich atemlos, „wenn Sie mich durchaus töten wollen, so sagen Sie mir wenigstens, was Sie dazu veranlaßt."

„Haben Sie ein so kurzes Gedächtnis", zischte er. „Wer hat mich um meine Güter gebracht, wer mein Unglück herbeigeführt? Sie, Sie allein waren es! Ich habe geschworen, mich zu rächen, und die Stunde dazu ist endlich gekommen!"

Vergebens suchte ich ihn von seinem Irrtum zurückzubringen, er hörte gar nicht auf meine Worte, und als ich um Hilfe zu rufen versuchte, band er mir mitleidslos ein Tuch über den Mund. Hilflos, atemlos, fast erstickend mußte ich den Vorbereitungen zu meinem Ende ruhig zusehen.

„Hiermit kämen wir am schnellsten ins reine miteinander," bemerkte er, auf den Revolver zeigend. „Doch sollen Sie wenigstens Zeit zum Beten haben."

Ein teuflischer Ausdruck glitt über seine Züge, während er, an einen Schrank tretend, diesem ein Fäßchen entnahm, den Deckel öffnete und dasselbe in meiner Nähe niedersetzte.

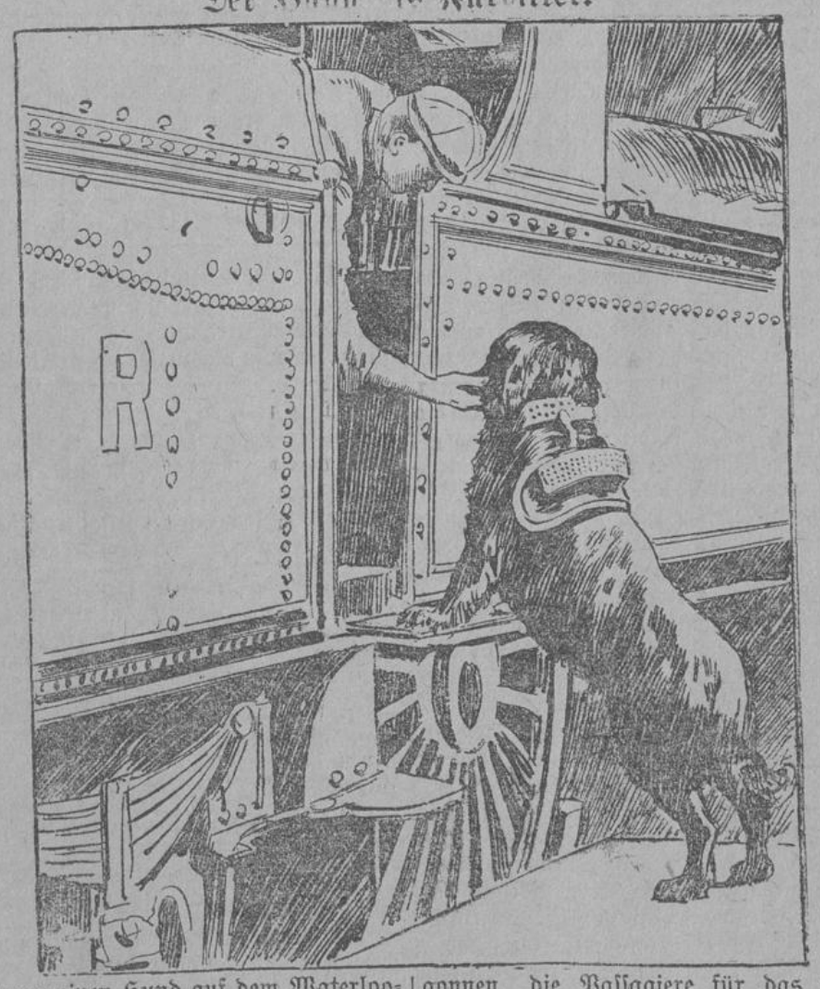
„Schießpulver," erklärte er, indem er den Inhalt prüfend durch die Finger rinnen ließ. Dann kehrte er noch einmal zu dem Schrank zurück und brachte ein Licht zum Vorschein, daß er zur Hälfte in die dunkle Masse vergrub und dann anzündete.

„Kein schlechter Gedanke, nicht wahr?" nickte er mir freundlich zu. „Das Licht muß noch eine reichliche halbe Stunde brennen. Sie können sich inzwischen die Zeit damit vertreiben, zu berechnen, wann die Flamme das Pulver erreichen wird. Sobald dies geschieht — leben Sie wohl!"

Mit einer spöttischen Verbeugung nahm er seinen Hut und verließ das Zimmer. Das gleich darauf erfolgende Zuschlagen des Haustür machte mir klar, daß er davon gegangen war und mich dem sicheren Verderben überliefert hatte.

Noch jetzt erfaßt mich ein Schauder, sobald ich der nun folgenden furchtbaren Spanne Zeit gedenke. Lang-

Der Hund als Fürbitter.



Unser Bild zeigt uns einen Hund auf dem Waterloo-Bahnhof in London bei seiner Tätigkeit als Sammler für das Waisenhaus der Eisenbahn-Angestellten der Südwestbahn. Interessant dabei ist, daß der eifrige Sammler bei seiner Tätigkeit dem Beispiel seiner Vorfahren folgt. Sein Großvater Jack I hat seinerzeit damit begonnen, die Passagiere für das Waisenhaus zu interessieren, sein Vater Jack II hat das Werk fortgesetzt und rund 20 000 Mark gesammelt und jetzt ist Jack III an der Arbeit, vom Bahnpersonal geliebt, gepflegt und geschützt.

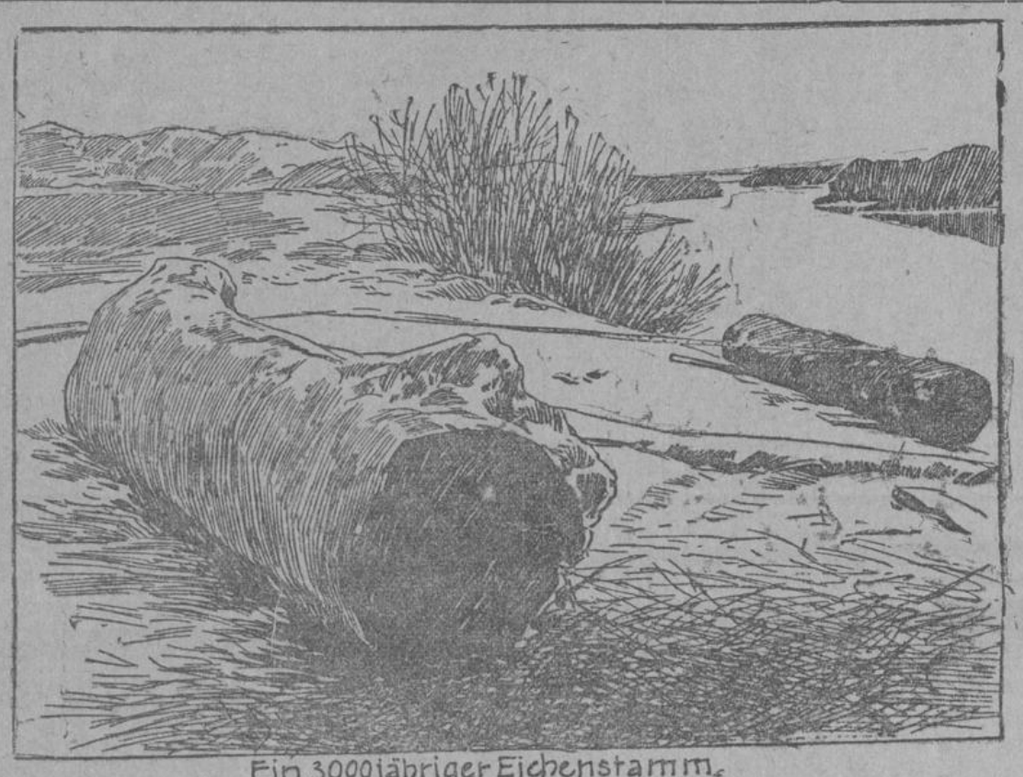
sam aber sicher brannte das Licht, jedes Aufflackern brachte mich dem unabwendbaren Verhängnis näher, einem Geschick, dem gegenüber ich machtlos war. Mit verzweifelter Kraft riß und rüttelte ich an meinen Fesseln, bis mir die Adern zu zerspringen drohten, alles vergebens! Große Schweißtropfen perlten auf meiner Stirn, immer mehr näherte sich die Flamme dem Pulver, kürzer und kürzer wurde der Lichtstumpf, bis noch ein halber Zoll Wachs mich von meinem Tode trennte. Meine ganze Vergangenheit zog in diesen Minuten an meinem Auge vorüber. Wie in einem Spiegel sah ich jede Begebenheit, glücklich oder unglücklich für mich, an mir vorüber huschen, jede Einzelheit stand mit greifbarer Deutlichkeit vor meinem Geiste, als erlebte ich alles im Fluge noch einmal, und alles erlebte drängte sich in einem Augenblick zusammen.

Ein leichtes Flattern und Schwirren am Fenster schreckte mich aus meinen Gedanken auf, und wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm greift, so wandte ich langsam den Kopf nach dem Geräusch. Konnte es mir Hilfe bringen? Ach nein, nur ein Schmetterling flog draußen ängstlich an der Scheibe in die Höhe, und trostlos richtete ich den Blick wieder auf die Flammen. Und doch, so wenig ich es vermuten konnte, so sollte das unscheinbare Tierchen meine Rettung herbeiführen. Das Fenster mußte nicht ganz geschlossen sein, denn gleich darauf flatterte der Schmetterling in das Zimmer. Einige Sekunden lang irrte er ziellos umher, dann näherte er sich dem Licht, und in immer kleiner werdenden Bogen das Fäßchen umkreisend, stürzte er sich plötzlich mit der seiner Art eigenen Heftigkeit in die Flamme. Seine Unbesonnenheit kostete dem Tierchen das Leben, aber das meinige war damit gerettet, denn der Stoß brachte das Licht zum Verlöschen, in demselben Augenblick, da es nur noch einiger Minuten bedurfte, um das Pulver zu entzünden.

Die unerwartete Erlösung vom gewissen Tode wirkte auf meine überreizten Nerven derartig erschütternd, daß ich in eine tiefe Ohnmacht fiel, und erst wieder zum Bewußtsein kam, als es bereits heller Tag geworden war. Mit neuen Kräften zerrte ich an meinen Banden, bis der Haken an der Wand endlich nachgab. Mühsam kroch ich zum Fenster und nach einiger Zeit glückte es mir, die Aufmerksamkeit Vorübergehender zu erregen. Bald darauf war ich frei.

Durch einen im Zimmer vorgefundenen Briefumschlag, der eine in einem Pariser Vorort gelegene Wohnung angab, wurde die Lösung des Rätsels herbeigeführt. Ich fuhr, sobald ich es möglich machen konnte, dorthin und befand mich in einer Privatirrenanstalt. Beschreibung und Nachfragen stellten fest, daß der Mann, welcher mich so grausam zum Tode verurteilte, sich früher in dieser Anstalt aufgehalten hatte und erst seit kurzer Zeit daraus entlassen war. Es war ein geborener Engländer, der bereits viele Jahre in Paris lebte und dort sein ganzes Vermögen durch das Spiel verloren hatte. Dieses Unglück wirkte zerstörend auf seinen Geist, er behauptete, seine Güter durch die Schuld einer bestimmten Persönlichkeit verloren zu haben, und sein ganzes Sinnen und Trachten war seitdem nur darauf gerichtet, den Schuldigen zu finden und an ihm Rache zu nehmen. Natürlich fehlte seiner Behauptung jeglicher Hintergrund, er hielt aber mit aller Zähigkeit an den Gedanken fest und war im übrigen vollständig verständig, in dieser Hinsicht einer der gefährlichsten Irren.

Wie ich viel später einmal durch Zufall hörte, hat ihn in Deutschland, wohin er seine ruhelosen Schritte gelenkt haben sollte, sein Geschick erreicht. Er fand bei einem Eisenbahnunglück den Tod, und seine Laufbahn ist nun für immer zu Ende.



Ein 3000jähriger Eichenstamm.

Bei Stromregulierungen in der Neiße wurde aus dem Flußbett ein uralter Eichenstamm herausgeholt, der unter dem Einfluß der Jahre sich in schwarzes Ebenholz umgewandelt hatte. Das Holz ist härter wie Steinkohle geworden und Sachverständige sind der Ansicht, daß der Stamm mindestens 2000 Jahre im Wasser gelegen hat und der Baum selbst bei seinem Verschwinden rund 1000 Jahre alt gewesen ist.

Lokales.

— Vom **Korps-Verband** ehem. Angehöriger des 16. Armee-Korps geht uns folgende Notiz mit der Bitte um Abdruck zu: Nachdem am 26. November 1907 eine Deputation von drei Kameraden mit dem Vorstande des Preuß. Landes-Krieger-Verbandes verhandelt hat, ist zur Freude aller Kameraden eine Einigung zustande gekommen. Der offizielle Abschluß wird sofort nach Aenderung der Statuten stattfinden. Auch mit Generalfeldmarschall Graf Haeseler hat eine gemeinsame Sitzung stattgefunden, in der Se. Exzellenz gebeten wurde, von nun an nur noch einmal im Jahre und nur noch zu den offiziellen Korps-Appells uns die Ehre seines Erscheinens zu geben. Die Gründe werden in der Delegiertensitzung mitgeteilt. — Im Uebrigen sei hier noch besonders betont, daß alle anderweitigen Notizen, die in die Blätter gelangt sind, nicht von der Leitung des Verbandes ausgegangen sind, also nichts Offizielles darstellen. Alle Anfragen sind zu richten an den Kamerad Schriftführer Hagemann, Schwerte a. d. Ruhr, Schulstraße 6. Von dort aus gehen von nun ab sämtliche offiziellen Zeitungsnachrichten an die Zeitungen.

— Bei der **Viehzählung** in Hattingen wurden diesmal gezählt: 806 Gehöfte, davon 332 mit Viehbestand; 413 viehhaltende Haushaltungen; 172 Pferde, 115 Rindvieh, 7 Schafe, 380 Schweine, 108 Ziegen, 2305 Stück Federvieh, 43 Bienenstöcke.

Der Mörder Franz Hesse

wird im Hagener Gerichtsgefängnis außergewöhnlich scharf bewacht. In der eigentlichen Zelle befindet sich noch eine zweite Zelle, in welcher er lebt. An den Beinen hat er Ketten und zwischen den Händen befindet sich eine Eisenstange, die an den Handschellen befestigt ist, so daß ein Fluchtversuch vollständig ausgeschlossen ist. Die Umgebung der Zelle ist während der Dunkelheit vollständig beleuchtet und wird fortgesetzt bewacht. Wie der Hagener Zeitung noch mitgeteilt wird, ist an dem für Hedwig Hartmann so verhängnisvollen Abend eine Frau aus Altena mit dem Paare in einem Wagenabteil gefahren. Hesse war der Frau von früher her bekannt. Sie glaubte anfänglich, er wäre verheiratet und hat dieserhalb, aber vergeblich, nach einem Ringe an seiner Hand gesucht. Sehr verwundert wurde die Frau, als Hesse mit dem Mädchen in Altena ausstieg. Sie ist dem Paare bis zur großen Brücke gefolgt. Die Frau hat dann ihren Weg nach Hause fortgesetzt. Zu verwundern ist es geradezu, daß der Frau diese Episode erst nach längerer Zeit wieder eingefallen ist. Als weitere Neuigkeit über den angeblichen Lustmörder wird uns aus Elspe folgendes geschrieben: Schon vor der Ermordung der Amalie Mander, im Jahre 1889, haben zwei Geschwister, die M. und E. Hüttemeister von hier, mit F. Hesse gezwungene Bekanntschaft machen müssen. Als sie in Begleitung einer älteren Frau einen Waldweg passierten, kam Hesse mit tief ins Gesicht gezogenem Schlapphut und umgedrehtem Rock unter Nachahmung einer Tierstimme aus dem Walde kriechend auf die Frauen zu. Nachdem er zuerst die alte Frau gepackt, nach näherem Erkennen aber wieder freigelassen, überfiel er das junge Mädchen und zog ihm — wie ja auch bei den übrigen Fällen — einen Schuh aus und eilte mit demselben, um das Mädchen nachzulocken, in die Büsche. Da dieses jedoch die Straße entlang eilte, sprang er ihm nach, erfaßte es an der Gurgel und zog es würgend zur Wegböschung. Bei diesem Ringen war es dem Mädchen noch möglich, zu schreien: „Man tötet mich.“ Dieser Ruf wurde von ihrer Schwester, M. Hüttemeister, die mit einem Jungen nachkam, vernommen; sie sprang schnell herbei und warf sich auf den Burschen, worauf dieser die andere freiließ und sich auf letztere stürzte. Auch dieser wurde ein Schuh abgestreift, bis auch die Wut ihre Schwester wieder aufspringen ließ, und sich so beide Mädchen gemeinschaftlich zur Wehr setzten. — Der Junge war, als oder weil er Hesse erkannt hatte, davongeeilt. Eine Anzahl nachkommender Mädchen, die ebenfalls auf dem „Hahn“ beschäftigt waren, verscheuchten den Kerl und so setzten die beiden Mädchen ohne je einen Schuh mit ihren Freundinnen ihren Weg fort. Wegen der ausgestandenen Angst war E. Hüttemeister 14 Tage lang bettlägerig. Die Sache wurde s. Zt. gerichtlich ausgetragen, aber Hesse hat auch damals stets mit den Worten: „Herr Richter, ich weiß mich nichts zu erinnern“, geleugnet. Dem damaligen, jetzt verstorbenen Pfarrer von Allentrop, hat Hesse später die Sache eingestanden, aber gesagt, er hätte sich nur einen Spaß erlauben wollen.

Abgeblitzt.

Schönheitssinn es bi Studenten
Wunderbar oft utgeprägt;
Mancher van so Fiss'matenten
Sinen ganzen Kopp vull drägt.
Düsse schwärmt vö schöne Gegend,
Anmere vö Musik, Gesang,
Dridde „achst“ ganz weltbewegend,
All' lopt in Museen, Theater,
Dat den Ollen blechen mott;
Annre wegen dumm Gequater
Haut dä Fratze sich kapot.
Doch ok schöne Mäkes frieen,
Es bi manchem Leidenschaft;
Möget grot un klein godd lieen
Un pusseert met aller Kraft.
Kömmt so'n lecker Ding marscheeret,
Quellt dat Hätte un wädd warm;
Schmeichelei'n wädd deklameeret,
Kniept dann gärn' in Back' un Arm.
So sog „Spund“ met Wohlbehagen
Neulich ok so'n prächtig Kind;
Wätt'rig wor öm Mul un Magen,
Wor in so 'nem Fall nich blind.
Schelmisch löchten schwatte Ogen
Ut 'nem niedlichen Gesicht;
Ok dä Arme wollen dogen,
Un dä Hoor so schwatt un dicht.
Geng met Emmers hen nom Brunnen,
Sick met Water te vöseih'n;
„Spund“ harr bold sich ingefunnen,
Gaf am Bärtken sick te dreih'n.
„Liebes Kind, will gern Dir's sagen,
Du bist gottvoll, graziös!
Wag' Dir Hülfe anzutragen;
Nimm sie an und sei nicht bös“.
Dobi knepp dä kleine Bengel,
Stramm dem drallen Ding in'n Arm,
Un dä grundvöliebte Stengel
Fauhl, öw noch dä Backen warm.
„Kärlken, lott mä jo dat Strieken!“
Kam as Antwort nu terück;
„Süß wörs Du bold anders kieken,
Heß bi mi domet kän Glück.
Woß Du öwer helpen pumpen,
Well eck gärne trügge stoh'n;
Mä heran, lott Di nich lumpen,
Kann dann flott noh Hus wier goh'n.
Heß jo doch in Dinem Läwen
Blos gepumpt hier, nich studeert;
Annres hier jo nich bedrewen,
Drüm taum Mester anvangseert“.
Dat war doch dem Sonn der Musen,
Nich so recht no sienen Kram;
Dacht: „Met dä es nich godd küen!“
Schof dann af ganz raut vor Scham.

Gemeinnütziges.

Schwarzen Kaschmir zu reinigen. Man wäscht ihn in heißem Wasser, dem ein wenig Borax zugesetzt wird, spült ihn dann in Blauwasser, welches recht stark sein muß, tüchtig nach und bügelt ihn auf der linken Seite, so lange er noch feucht ist. Der Kaschmir wird wie neu.

Gegen aufgesprungene Hände. Nachdem die gewaschenen Hände gut abgetrocknet sind, werden dieselben mit Creme celeste (Unguentum emolliens) eingerieben, hierauf wird auf eine Hohlhand etwas Seifengeist (Spir. saponatus) aufgegossen, dann die Salbe durch gegenseitiges Reiben der Hände verseift und schließlich mit einem trockenen Handtuch der fette Schaum einfach abgewischt, womit die ganze ein paar Minuten in Anspruch nehmende Prozedur vorüber ist.

„Seine Augen leuchten, sieht er die Flasche“

Viel Mühe und Sorge bleibt den Eltern erspart, wenn die Kleinen ein der Erhaltung ihrer Gesundheit dienliches Mittel willig und gern nehmen, und um so günstiger und nachhaltiger wird sich dessen Einfluß im Befinden der Kinder äußern. Gegenüber dem gewöhnlichen, widerlichen Lebertran verbindet Scotts Emulsion mit vielen andern Vorzügen den eines aromatisch süßen Geschmackes, wodurch sie sich allgemein den Ruf als Lieblingsmittel der Kinder erworben hat, wie dies aufs neue aus folgenden Zeilen hervorgeht:

Dresden, Oppelstr. 38, den 4. Juni 1906.

„Mein kleiner Erich war nach überstandenem Lungenkatarrh so von Kräften gekommen, daß er fast das Laufen verlernt hatte, und ich für sein Leben zu fürchten anfing, da er so schwach und appetitlos war. Zu dieser Zeit fing ich bei dem Kleinen mit dem Gebrauch von Scotts Emulsion an, und in kürzester Zeit besserte sich sein Allgemeinbefinden ganz bedeutend, er bekam Appetit und rote Bäckchen, die weichen Knochen wurden nach und nach fester, und jetzt, mit 2½ Jahren, nimmt er es an Kräften mit seinem um 2 Jahre ältern Bruder auf. Er ist ein frisches, fröhliches Kind, ein richtiger Wildfang und ein tüchtiger Esser geworden und hat während des Gebrauchs von Scotts Emulsion um 7 Pfund zugenommen. Scotts Emulsion nimmt er so gern, daß seine Augen leuchten, wenn er nur die Flasche sieht.“

(gez.) Frau Sidonie Kautzsch.



Im Scottschen Verfahren kommt ausschließlich der reste Lebertran, der überhaupt produziert wird, zur Verwendung.

Nur echt mit dieser Marke — dem Fischer — dem Garantiezeichen des Scottschen Verfahrens!

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Kartons mit unserer Schutzmarke (der Fischer mit dem Dorsch). Scott u. Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0 prima Glyzerin 50,0 unterphosphorigsaurer Kalk 4,8, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0 feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 190,0 Alkohol 11,0 Hierzu aromatisch. Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Pfefferminzöl je 2 Tropfen

geknickt. Aber so weit kam sie gar nicht in ihren Gedanken. Denn neben dem gebrochenen Stamme des Waldkönigs leuchteten ein Paar treuer Augen ihr entgegen, und — Karl zog sie lächelnd neben sich auf die Bank.

So wurden Karl und Stina das letzte Paar, das sich auf der Bank des Waldkönigs traf! Und noch in der Todesstunde sang der gefallene Veteran ihnen seine schönsten Glücksweisen vor.

In der Gemeinde freute man sich aber darüber, daß die Waldräuber den großen Gewinn nicht erhielten, den sie aus dem Verkaufe des Königs des Waldes als Schiffsmast erwartet hatten, und als John Erikson sich denen anschloß, die hinaufgingen, um sich den gefallenen König anzusehen, wandten die Dorfleute ihre Blicke nach der anderen Seite, um seinem Morgengruß aus dem Wege zu gehen. Keiner beachtete ihn.

*



Zur „Rechtfertigung" des Bussards schreibt ein Mitarbeiter aus Oberhessen der „Dtsch. Jägerztg.", er habe in langjähriger Erfahrung gefunden, daß ungefähr die Hälfte sonst ganz praktischer, tüchtiger Jäger es nicht fertig bringt, die Unterscheidungsmerkmale der Raubvögel in ihrem Gehirn festzuhalten, und daher kommt es, daß so häufig die Taten des Habichts auf Konto des Bussards gesetzt werden. Ich habe letzteren als einen harmlosen Burschen kennen gelernt, der hauptsächlich in bösen Verdacht kommt, weil er gern die Reste des vom Habicht geschlagenen Wildes kröpft. Nie habe ich den Bussard auf ein lebendes Wild stoßen sehen. Haushühner, Tauben und Krähen wissen ihn vom Habicht sehr gut zu unterscheiden und sind in dieser Beziehung vielen Jägern überlegen. Im Fluge unterscheidet man — selbst auf weite Entfernungen — den Habicht vom Bussard an seinem energischeren, schnelleren Flügelschlag. Sind Krähen in der Nähe, so werden sie ihn sofort mit ihrem charakteristischen Warnungsgeschrei begleiten, was sie beim Bussard nicht tun, höchstens treiben sie diesen in der Brutzeit aus der Nähe ihres Horstes.

Gestern und Heute.

Eine Wagner-Anekdote erzählt eine englische Zeitung aus den „Erinnerungen" des bekannten Pianisten Reisenauer: „Als Wagner, der schon einen Weltruhm genoß, nach London kam, um zum ersten Male ein Konzert aus seinen eigenen Werken zu dirigieren, führten ihn seine Freunde auch bei Lord Pitkin ein, der damals eine hervorragende Rolle in der Londoner Gesellschaft spielte, aber wohl der musikalischste Mensch in den ganzen drei Königreichen war. „Wo werden Sie auftreten?" fragte der edle Lord den Komponisten. „In St. James' Hall", antwortete Wagner, „und ich hoffe, daß Eure Exzellenz mir die Ehre geben werden, zu erscheinen." Acht Tage nach dem Konzert traf Lord Pitkin Wagner auf einer Gesellschaft, die zu Ehren des Meisters veranstaltet worden war, und überschüttete ihn sogleich mit einer Flut von Komplimenten. „Ich habe Ihrer Vorstellung beigewohnt," sagte er freundlich, „und ich muß Ihnen gestehen, ich habe mich selten so gut amüsiert, Sie sind wirklich äußerst komisch, Herr Wagner." Auf diese Bemerkung hin machte Wagner ein sehr erstauntes Gesicht, und auch die Umstehenden hörten auf, sich zu unterhalten, und hörten verwundert zu. „Ich sage Ihnen," fuhr der Lord liebenswürdig fort, „ich habe eine halbe Stunde gebraucht, bis ich Sie mit ihrem schwarzen Gesicht und ihrer welligen Lockenperücke wiedererkannt habe." Lord Pitkin war an jenem Abend aus Versehen in „Christy Minstrel Hall" gegangen und hatte der Vorstellung eines Negerkomikers beigewohnt . . .

*



Eine griechische Haarmode. Der strenge griechische Knoten und das schlichte Zurücknehmen der Haarflechten ist eine Frisur, die nicht einem jeden Gesicht gut steht. Besonders die mehr pikante als regelmäßige Schönheit der Französin läßt sich nur schwer mit dieser schlichten und großen Form der Umrahmung des Gesichts in Einklang bringen. Stumpfnasen und vollgerundete Backen sind natürlich für eine griechische Frisur das ungeeignetste. So stehen der Einführung dieser Haartracht, deren sich der Klassizismus vor hundert Jahren so gern bediente, schwere Bedenken entgegen. Aber wer auf Stileinheit hält, wird keine andere Frisur zu dem Empirekleide tragen dürfen, und diese Rückkehr zu einer die Kopfform rein umklingenden Linienführung in der Coiffure ist wie eine Erlösung von all den Puffen, Locken und abenteuerlichen Gebäuden, in denen sich noch im Vorjahre die Friseure ergingen. Jene Haartracht, die an der Aphrodite des Praxiteles so unübertrefflich rein sich ausspricht, die in welligem Rhythmus die Stirn umspielt, und in einer stolzen königlichen Kraft alle Linien des Haares in dem vollen Knoten sammelt, ist für ein edles und ruhiges Gesicht der schönste Schmuck. Zu einer solchen Frisur gehört unbedingt ein Haarband oder ein Stirnreif, der die Massen zusammenschließt. Diese Stirnbänder werden nun ebenfalls ganz im antiken Geschmack gehalten und am besten mit Kameen geschmückt, die ja heute wieder ein beliebter stilvoller Schmuck werden. Das glühende Funkeln der Juwelen tritt gegen den kühlen weißen Glanz der Perlen zurück. Wer sich einen solch kostbaren Haarreif nicht gestatten kann, der findet reizvolle Stirnbänder aus weißem Samt oder blaßgelber Seide.

Humor.

Das half! „Denke dir nur, Moritz," sprach Frau Eitelheim zu ihrem etwas geizigen Gatten, „als ich gestern bei den Levisohns zum Jour fix war, traf ich Frau Simson. Wir hatten uns zwei Jahre lang nicht gesehen, aber sie erkannte mich sofort wieder. Und weißt du woran?" — „Nun, an deinen schönen Augen?" — „Nein, aber an meinem alten Hut." — Das half; am Tag darauf begleitete Herr Eitelheim seine Frau zur Modistin.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 51.

Ein Jahr des Glücks.

Novelle von Maria Hellmuth.

[4. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Herr Alten nickte eifrig. „Gut, sehr gut! Du hast dir doch gemerkt, Frauchen — — — —"

„Den Siegern im Achterrennen den Besitztitel des neuen Acht-Riemers," fiel seine Gattin lächelnd, im Ton einer gutgelernten Aufgabe, ein. „Jawohl, — und die Vierer haben den Wanderpreis des Vorjahres zu verteidigen."

Herr Alten äußert seine Zufriedenheit durch ein abermaliges: „Gut, sehr gut! Bleibt noch der silberne Pokal als Siegespreis im Einerrudern — — —"

„Den sich wahrscheinlich Wood holen wird," nickt Frau Alten und setzt mit feinem Lächeln hinzu: „Wenn es auch dir recht ist, so wollte ich Henriette zur Uebergabe desselben bestimmen."

Der alte Herr lacht verschmitzt. „O, meine kluge Frau wird schon alles auf das Beste einrichten." Er küßt galant ihre Fingerspitzen.

„Danke für das Kompliment! Muß es dir jedoch zurückgeben, denn die Trostpreise am Schluß sind die allerbeste Einrichtung, um nicht Mißgunst und Neid unter den Kameraden aufkommen zu lassen, und die sind allein deine eigenste Idee."

Herr Alten wird ernst. „Ja, ich will ihnen eben einen frohen Tag bereiten. Kommen die Sieger etwas besser fort, so ist das einmal nicht anders und möge die andern Verbandsmitglieder zum Nacheifern anspornen.

Da sie aber nicht alle siegen können, wenn sie sich auch wacker bemüht haben, so sollen sie wenigstens nicht ganz leer ausgehen, daher die Trostpreise. Es bereitet mir eine große Freude zu sehen, welchen Aufschwung der Wassersport unter meinen Leuten genommen hat; ihre Leistungen können sich getrost den besten anderer Vereinigungen zur Seite stellen. Und nicht allein, weil dieser Sport ihnen die Muskeln stählt, ihren Geist frisch und froh macht, suche ich ihn zu fördern, sondern noch hauptsächlich um ihren Sinn auf festes Zusammenhalten und Zusammenwirken zu lenken: Treue Kameradschaft und Vereinigung nach des Tages Arbeit in den heißen Fabriksälen nicht in dunstigen Kneipenräumen, sondern in unmittelbarer Berührung mit der herrlichen Gotteswelt, Herz und Gemüt läuternd, frische Tatkraft schaffend und erhöhte Lebensfreude. Und dieses Wettrudern vor allem soll ein Sporn für sie sein, das Beste zu leisten.

Der Training dazu erfordert eine nicht unbedeutende Selbstbeherrschung infolge der vorgeschriebenen Enthaltsamkeit; und wer nun imstande ist, die auszuüben, um sich bei der Regatta hervorzutun, der wird sie hoffentlich auch in anderen Lebenslagen nicht außer acht lassen."

Frau Alten schaute mit einem warmen Blick auf ihren Gatten. „So verbindest du mit dem, was du ihnen als Vergnügen bietest, noch einen tieferen Gedanken?

Wie dir doch das Wohl deiner Untergebenen am Herzen liegt!"

„Ich tue nicht mehr, wie ein jeder tun sollte, der sich der Verantwortlichkeit bewußt geworden, die ein großer Besitz und eine große Arbeiterschaft mit sich bringen. Würden alle, die sich „Förderung der Wohlfahrt der arbeitenden Klasse" als Lebenszweck erwählt haben, vornehmlich bestrebt sein, nicht allein das leibliche Wohl des armen Mannes erträglicher gestalten zu wollen, sondern vor allem den sittlichen Halt zu festigen und zu bessern suchen, dann wäre es anders bestellt um das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Jetzt besonders, in einer Zeit, wo von allen Seiten gehetzt wird, kann man nicht genug tun, [illegible] entgegenzuwirken. Nicht verdrossen sollen Arbeiter ihre Pflicht tun, nicht bloß aus der zwingenden Notwendigkeit heraus, für sich und ihre Familie Brot zu schaffen, nein, sie sollen fühlen, daß ihr Brotherr sie auch als Mensch achtet und schätzt. Darum nutze ich jede Gelegenheit, ihnen näher zu treten nicht als ihr Herr, sondern als ihr Freund.

Mögen auch manche meine Anschauungen verlachen, vielleicht gar als falsch bezeichnen, indem sie behaupten, eine milde nachsichtige Behandlung treibe die Leute erst recht zu Mehrforderungen und erhöhten Ansprüchen; ich habe das noch nicht kennen gelernt, werde also auch bei meinen Prinzipien verharren. Ich hoffe, daß die Saat der Liebe, die ich säe, noch einst meinem Nachfolger gute Früchte tragen wird.

Aus diesem Grunde kümmere ich mich auch um die Geschicke der einzelnen und —," jetzt flog ein listiger Ausdruck über sein volles, ungemein gutmütig ausschauendes Gesicht, „und darum will ich sogar euch Frauen ins Handwerk pfuschen und Ehen stiften! Aber jetzt ist es genug geschwatzt, — ich habe noch zu arbeiten. Meine Anwesenheit wäre auch wohl störend, wenn du der Kleinen den Puls fühlst.

Na, bringe sie nur nicht in zu große Verlegenheit. Ich glaube meiner Sache ganz sicher sein zu können — die beiden haben sich gern."

Und zu der gleichen Ueberzeugung gelangte auch Frau Alten, wenigstens, daß dies von Hettas Seite der Fall sei.

Nachdem sie sich über die Preisverteilung verständigt, hatte Frau Alten darauf hingewiesen, daß man als Sieger im Einer wohl Mr. Wood betrachten dürfe. Ob Henriette es nun auch nicht peinlich sei, gerade ihm den Preis zu überreichen.

Das junge Mädchen war tief errötet, begegnete dann jedoch mit klarem Aufblick dem forschenden der alten Dame und betonte mit einer gewissen Absichtlichkeit, es werde ihr sogar eine besondere Freude bereiten, da sie Mr. Wood in den letzten Wochen freundschaftlich näher getreten sei.

„Und gefällt er dir im näheren Verkehr?" fragte Frau Alten scheinbar unbefangen.

Hetta erglühte noch tiefer. „O — o ja — sehr, gnädige Frau!" sagte sie verwirrt. „Er ist nicht so, wie sie alle sagen," fügte sie dann hastig hinzu. „Mir wenigstens hat er sich nur — nur höchst achtungsvoll genaht."

Frau Alten streichelte gütig die heißen Wangen des jungen Mädchens. „Das freut mich sehr! Und so wollen wir denn hoffen, daß unser Fest für alle Teilnehmer ein recht frohes werde," sagte sie mit bedeutsamem Lächeln.

* * *

Mit leichten, federnden Schritten eilte Hetta durch die schon stark dämmrigen Parkanlagen, die zwischen Villa und Fabrikgebäuden sich seitwärts mit dem Waldstreifen vereinigten.

Ihr war so froh zumute. Die herzlichen Worte, die Frau Alten beim Abschied gesprochen, hatten ihr gezeigt, daß man dort ihr Benehmen nicht verurteilte, und dies Bewußtsein erfüllte sie mit hoffnungsvoller Freudigkeit.

Jetzt vermochte sie auch, sich auf das Fest zu freuen. Unter den fortwährenden Sticheleien der Kolleginnen hatte es sie Zwang gekostet, sich nicht von jeder Mitwirkung bei den in Aussicht genommenen Aufführungen fern zu halten. In ihrer jetzigen gehobenen Stimmung erschien es ihr unbegreiflich, daß sie dem „Getratsch", wie Nanni sagte, überhaupt Beachtung geschenkt hatte.

Sie brauchte sich doch nichts vorzuwerfen! Nur jene kurze Wasserfahrt, die mochte ja, nach den Gesetzen der Konvenienz, nicht passend gewesen sein, und dennoch, stände er in diesem Augenblick wieder vor ihr mit den bittenden Augen, sie täte es gleich noch einmal — — — —

Nahende Schritte ließen sie zusammenschrecken, — wenn e r es wäre!

Bei dem bloßen Gedanken fängt ihr Herz schneller zu pochen an. Sie hört ihren Namen rufen.

„Ah, wirklich, Fräulein Rackow! Ich glaubte mich zu täuschen. Fürchten Sie sich nicht, so allein durch den dunklen Park zu spazieren? Oder war es anders? Wie heißt es doch in dem hübschen Duett:

„Mit dir, Geliebter mein,
Kann's gef—äh—r—lich nicht sein!"

Hilde Dallwitz' blitzende Augen parieren lachend und herausfordernd den Blick der Entrüstung, mit dem Hetta sie streift.

„Ich verstehe Sie nicht!" Hetta wirft den Kopf in den Nacken. — „Aber fürchten S i e sich denn nicht?" setzt sie spöttisch hinzu. „Sie müssen gar quer durch die Heide gekommen sein."

„Stimmt auffallend, direkt vom Tennisplatz." Sie schlägt mit dem Rakett an das Ballnetz. „Es ist ja öde, während der Freistunden nichts anderes zu hören und zu sehen, wie die Proben zur Festvorstellung. Steif bin ich geworden, so lange hat die Brandten mich als „Germania" gestellt. Gräßlich!" Und sie streckt und dehnt ihre prachtvolle Gestalt, als fühle sie noch die Steifheit. „Man muß seinem inneren Menschen doch mal etwas Abwechslung bieten, und da habe ich heute richtig eine Partie zusammengebracht."

Hetta Rackow brennt die Frage auf den Lippen, wer die Partner gewesen sind, doch sie schweigt. Sie wird der anderen nicht den Gefallen tun, Interesse zu zeigen, und sie damit zur Renommage veranlassen. So fängt sie von der Preisverteilung zu sprechen an; das interessiert Fräulein Dallwitz natürlich auch.

„So — so — also unser sechse sind dazu befohlen und gleiche Toilette gewünscht — was?"

„Darüber ist nicht gesprochen; gleichwohl würde ich es hübsch finden: Weiß, mit den Farben des Rudervereins."

„Hm! — Und die einzelnen Preise — ich meine — auch da direkte Bestimmung getroffen, wer von uns? So zum Beispiel den Einerpreis, — — aber was frage ich, natürlich Sie!" Sie lacht ihr lautes, herausforderndes Lachen, was Hetta stets so widerwärtig klingt, besonders seit sie es ein paarmal mit einem übermütigen Männerlachen vereint gehört hat, wenn sie verstohlen den Lawn-Tennisplatz umkreiste. Doch sie beherrscht sich tapfer.

„Frau Alten hat mich allerdings dazu ersehen," ist ihre kühle Entgegnung, „und wir haben uns ihren Anordnungen zu unterwerfen."

„Aber gewiß, gewiß! Denken Sie etwa, ich hätte es anders gewünscht? O, keineswegs! s'ist mir wahrhaftig schnuppe, ob ich Wood oder Hinz oder Kunz meinen Knicks mache." Dabei beobachtet sie unauffällig das Gesicht ihrer Begleiterin und ärgert sich offenbar über deren unbewegliche Miene.

Auf den Einwurf, daß man unmöglich im voraus eine bestimmte Person als Sieger bezeichnen könne, zuckt es höhnisch um ihren Mund.

„Gehen wir doch nicht um die Sache, wie die Katze um den heißen Brei. Sie erwarten es, genau wie alle in Altenfelde, daß Wood im Hauptrennen siegen wird, — über ist er ja unseren biederen Kerlen, wenn ihre Fäuste auch größer sind! —" Sie belacht ihren vermeintlichen Witz. — „Nun, und da triumphieren Sie in Ihrem Herzen, daß Sie diejenige sind, die ihm den Lorbeer überreicht. Es ist entschieden eine günstige Gelegenheit, sich von ihm bewundern zu lassen."

„Und mir will es scheinen, es sei Ihnen sehr ärgerlich, daß diese Gelegenheit Ihnen entgeht," trumpft Hetta ab, die jetzt auch in Hitze kommt.

„Pah, ich pfeife auf den ganzen Rummel im allgemeinen und auf den schönen Frank im besonderen." Und wie zur Bekräftigung dieses Ausspruchs fuchtelt sie mit dem Rakett in der Luft herum. „Gott, eine Zeitlang hat es mir Spaß gemacht, Wood als getreuen Galan zur Seite zu haben, um — nun, warum soll ich es nicht aussprechen — um einen anderen Jemand eifersüchtig zu machen. Das habe ich auch erreicht und somit ist mein Interesse an Wood erloschen. Ein Mehr wäre auch sehr dumm gewesen, denn daß er sich auch nur amüsieren wollte, wußte ich von vornherein."

Jetzt schaut Hetta empört auf. „Pfui! Wie kann ein Mädchen so — so frivol sprechen oder gar handeln!"

Hilde Dallwitz lacht wieder sehr laut.

„Köstlich! Diese beleidigte Unschuld! Und was tun Sie denn? Kokettieren Sie nicht mit ihm? Fahren sogar Wasser mit ihm ganz allein. Aber Sie denken wohl, weil Sie es sind, Fräulein Henriette Rackow, es wäre etwas ganz anderes? Da sind Sie gewaltig auf dem Holzwege. Mr. Wood amüsiert sich auch mit Ihnen bloß."

„So? Und hat er Ihnen das vielleicht anvertraut?" stößt Hetta, bebend vor zorniger Erregung, hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es läßt sich im Leben doch nichts, gar nichts nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja, sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigentümlichen, unabweisbaren Forderungen. Die Kunst zu leben, besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.

Hebbel.

Der König des Waldes.

Von Allan Wide.

Deutsch von Bernhard Mann.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Die Fäuste ballten sie aber alle, das durften sie, und das taten sie auch, als sie an Eriksons Hof vorbeigingen.

Unter denen, die dort oben waren, befand sich auch ein ganz junges Mädchen: Stina Hagen. Sie war die letzte, die den Wald verließ, und ihre Augen standen voller Tränen, als sie sich umwandte und nach der Bank zurückschaute. Ach, sie liebte ja den König des Waldes über alles — und sie erwartete so viel von ihm. Hier wollten sie sich treffen, — sie und Nachbars Karl, wenn er vom Militär zurückkam.

Stina hatte einen großen Umweg durch den Wald nach Hause zurück gemacht, und unterwegs waren ihr immer wieder seine Abschiedsworte eingefallen: „Sag' einmal, Stina, wenn ich im Herbst nach Hause komme, wollen wir uns dann nicht auf der Bank am Fuße des Königs des Waldes treffen?" Diese Worte, die sie jetzt das eine Mal nach dem anderen wiederholte, war es möglich, daß er sie nicht ernst gemeint hatte? Sie konnte es nicht glauben, — er mußte es so gemeint haben, — er wußte doch sicher, was ein Zusammentreffen auf dieser Bank bedeutete! Sicher war es so, und gewiß waren alle diese Geschichten unwahr, die sie ihr in die Ohren geflüstert hatten, die häßlichen, mißgünstigen Menschen, die behaupteten, daß Karl außer ihr noch ein anderes Mädchen habe. Nein, sie logen, und er liebte sie ebensosehr, wie sie ihn. Das würde sich schon herausstellen, wenn sie sich dort oben beim König des Waldes träfen. Und so lange würde ihre warme Sehnsucht sie für die Rede der schlechten Menschen entschädigen.

Was aber, — wenn sie sich dort oben nie treffen würden? Wenn die bösen Holzfäller den Riesen mit sich fortführten?

Das und vieles andere fiel Stina ein und machte ihren sonst so elastischen Gang zögernd und ihre klare Stirn düster. Wie, wenn der Waldkönig und seine Bank dermaleinst bei Karls Heimkehr verschwunden wären? Sicher würden sie sich dann auch an einem anderen Orte treffen. Das hatte sie sich wohl tausendmal gesagt. Aber wenn sie es sich auch sagte, was konnte es nützen! Dasselbe war es doch nicht. Gerade an diesem Platze mußten sie sich treffen. Die Bank des Waldkönigs brachte ja Glück. — Während des ganzen Sommers wallfahrtete Stina Tag für Tag nach der Bank hinauf. Nach beendigter Tagesarbeit betrat sie bei Sonnenuntergang pünktlich wie eine Uhr den Wald. Und jedesmal, wenn sie alles im alten Zustande fand und sah, daß die Abholzungen noch nicht begonnen hatten, faltete sie die Hände zum Gebet und dankte dem Allmächtigen. Näher und näher rückte der Tag, der das Ziel ihrer Sehnsucht war, — vielleicht würde ihr Waldkönig doch solange stehen.

Aber da, eines Tages im Spätsommer, als sie wieder heraufkam, begegnete ihr ein unheimlicher Anblick. Ringsumher, wohin sie den Blick wandte, waren die Bäume gezeichnet mit einem unheilverkündenden Merkmal, dem Todeszeichen. Ueberall leuchteten sie ihr entgegen, diese weißen, frischen Wunden in der Rinde, — das Zeichen der Holzfäller in den Stämmen, die zuerst dem Tode geweiht waren. Und am größten und weißesten schien die Wunde im Stamme des Waldkönigs!

Stina sank fast betäubt zu Boden, bedeckte das Antlitz mit den Händen und weinte. Also — das war die häßliche Antwort auf all ihr Hoffen. — Hart, unbarmherzig hart war sie!

Nach wenigen Minuten leuchtete die Hoffnung doch wieder auf. Solange man jung ist, hält es schwer, die Hoffnung aufzugeben. Vielleicht würde das Todesurteil verschoben, vielleicht ganz aufgehoben werden und ihr Glück sich doch noch unter dem zum Tode Verurteilten befestigen. Wenn der Baum nur noch so lange stehen bliebe!

Und so setzte Stina ihre Wanderungen fort. Jeden Tag mit größerer Angst, denn die Aexte hatten ihre Vernichtungsarbeit begonnen. In der Runde hallten ihre Schläge wider und beschleunigten ihre Schritte, — sollten sie heute wohl so weit gelangen? War dies der Fall, so würde ihr Glück für immer begraben sein.

Da war es am Tage vor Karls beabsichtigter Rückkehr. Als Stina auf ihrer gewöhnlichen Wanderung in den Wald kam, stand das Herz in der Brust ihr fast still. Ach, so war ihre Hoffnung für immer vorbei! Rings um seinen König lag der ganze Hof gefällt, — fort waren sie alle, die ihn wie eine schützende Mauer umgeben hatten! Einsam stand er in seiner erhobenen Majestät da, das Todeszeichen leuchtete aber wie eine offene Wunde in seiner Rinde, und Stina sagte sich, daß morgen die Reihe an ihn kommen würde. Und das Wunderbare war, daß sie eine Zeitlang über den Gedanken an sein Geschick ihren eigenen Schmerz vergaß. Sie trat an ihn heran und strich leise über den Stamm:

„Armer, armer, zum Tode verurteilter König," murmelte sie, „morgen wird deine alte Königskrone dem Beil erliegen."

Als sie recht genau zuhörte, verstand sie auch die Antwort des Waldkönigs. Viele wunderbare Melodien hatte sie in seiner Krone rauschen gehört, nie eine so traurige wie heute. Er sang seinen eigenen Todesgesang, dachte sie.

In dieser Nacht konnte Stina keinen Schlaf finden. Nicht des Sturmes wegen, der draußen tobte und das ganze Haus erbeben machte. Nein, Stina hatte schon schlimmere Stürme als diesen erlebt. Die Gedanken waren es, die sie wach erhielten.

Morgen würde ihr Geschick sich ja entscheiden! Wie konnte sie da wohl schlafen! Und dazu kam der König des Waldes. Er war nun einmal so eng mit ihren Gedanken verknüpft, daß sie ihn nicht herausbrachte. Da fiel ihr schließlich das Mittel ein, das sie als Kind anzuwenden pflegte, wenn sie sich in Not befand. Sie wollte sich an den lieben Herrgott wenden. Er würde ihr schon helfen. Und sie faltete die Hände und bat, daß Gott den König des Waldes vor den Axtschlägen bewahren möge.

Sobald der Morgen tagte, war Stina auf den Beinen. Wie ein Sturmwind eilte sie durch den Wald. Sie mußte sehen, ob Gott ihr Gebet erhört hatte. Daß es zu früh war, daß die Holzfäller noch nicht zur Stelle waren, daran dachte sie nicht; sie mußte sehen. — Und sie sah. War hier ein Wunder geschehen? In der Mitte aller seiner gefällten Hofleute lag der König des Waldes geknickt da und vergrub seine Krone im Sande. Doch war er nicht den Hieben der Axt erlegen, — der nächtliche Sturm hatte ihn gebrochen.

Hätte Stina ihre Gedanken nur etwas beisammenhalten können, so würde sie sich selbst gesagt haben, daß dies so wunderbar nicht war. Hatte er doch den ihn gegen Wind und Wetter schützenden Hofstaat verloren. Wie er so allein auf seiner Höhe dastand, war er der Wucht des Sturmes nicht gewachsen. Er hatte ihn